

Krassin über die Bolschewiken.

In Briefen an seine Frau.

In London ist vor kurzem ein Band Briefe erschienen, die Krassin in seinen letzten Lebensjahren seiner Frau geschrieben hatte. (Leonid Krassin, sein Leben und sein Werk, von seiner Frau Djubow Krassin, London 1929.) Für die Beurteilung der Bolschewiken und der führenden Persönlichkeiten unter ihnen sind Urteile aus der Feder eines so klugen Mannes wie Krassin zweifelsohne von großem Interesse. Alles Parteimitglied, konnte er Menschen und Verhältnisse wie kaum einer. Daß Krassin sich von vornherein sehr skeptisch der Politik seiner engeren Parteigenossen gegenüber verhielt und daß er auch in den späteren Jahren verschiedenartige Differenzen mit ihnen hatte, ist ja kein Geheimnis. Daß er sie aber derart vernichtend beurteilte, wie dies aus seinen Briefen hervorgeht, hat man doch nicht ahnen können. So schreibt er z. B. im Juli unmittelbar nach dem ersten Putschversuch der Bolschewiken in Petersburg:

„Schöne Sachen haben die Bolschewiken gemacht; übrigens vielleicht sind es auch nicht sie gewesen, sondern von dem deutschen Generalstab bezahlte Agenten oder schwarze Hundertler... Sie waren und werden Schwächer bleiben. Sie sind zu nichts anderem fähig als Reden zu schwingen und in den Zeitungen wacklige Artikel zu schreiben — statt dessen sollten sie, als Führer des Proletariats, die Situation nutzen. Sie sollten ein positives Programm schaffen und es verwirklichen und nicht in nihilistischer Weise schrecklich und unnützig Blut vergießen...“

Wenige Tage vor der bolschewistischen Revolution heißt es in einem Briefe:

„Die Idioten, die sich Revolutionäre nennen, parodieren noch immer auf den Hauptströmen, schwächen und verunreinigen den Boden mit Schalen von Sonnenblumenternen. Die Luft ist mit Anarchie geschwängert, das macht selbst die Bolschewiken nachdenklich. Die Massen, auch die „Genossen Proletarier“, verhalten sich von Tag zu Tag gleichgültiger gegenüber der Politik.“

Ungefähr in die gleiche Zeit fällt ein anderer interessanter Brief Krassins. Es heißt darin:

„Alles bestärkt mich immer mehr in der Ueberzeugung, daß noch viele Jahre vergehen werden, ehe man in der Lage sein wird, das russische Volk zivilisiert zu nennen. Dant dem Zarismus sind die Volksmassen verblödet und durch und durch verrückt. Erst wenn es gelingen würde, zwei Generationen in gesunden Verhältnissen aufzuziehen, würden wir uns vielleicht so benehmen, wie es anständigen Leuten ziemt.“

Und zwei Monate nach dem Sieg der Bolschewiken schreibt Krassin an seine Frau:

„Ich muß gestehen, die Bolschewiken tun alles, um zum Widerstand gegen sich aufzureizen. Ich habe ihnen gesagt, daß ich ihre Latit für selbstmörderisch halte und daß ich erst dann an eine organisatorische Arbeit, sei es auf dem Gebiet des Handels, sei es im Verkehrswesen, herantreten werde, wenn die politische Struktur des Landes eine Zusammenarbeit sämtlicher demokratischer Gruppierungen ermöglicht wird.“

Krassin hat sich schließlich überreden lassen, am Aufbau Russlands mitzuwirken. Wie er aber Lenin beurteilte, ergibt sich aus einem Briefe vom Mai 1918. Er sagt da:

„Lenin hat oft sehr interessante Ideen. Oft aber sind sie wieder ganz kindisch... Die sogenannte Arbeiterklasse ist durch die Illusion, als wäre sie aus einem Sklaven zum Herrn der Situation geworden, demoralisiert. Man muß gestehen, daß die Bolschewiken mit ihren phantastischen Plänen von einer sofortigen Verwirklichung des Sozialismus den Weg zur Zerstörung des Landes beschritten haben. Die verschiedenen Posten werden mit Menschen besetzt, die für sie vollkommen ungeeignet sind, nicht selten mit Nichtswürn, selbst mit ausgesprochenen Gaunern, in den meisten Fällen mit Ignoranten, die, um ihre Existenz zu

rechtfertigen, Pläne aus den Fingern saugen. Wendet man sich an diese Leute mit irgendeiner Frage, deren Beantwortung mit einer gewissen Verantwortlichkeit verbunden ist, so wälzen sie die Arbeit sofort auf jemand anderen ab, bloß, um den unangenehmen Fragen aus dem Weg zu gehen. Tischtscherin weilt in seinen Fehlern mit Trost...“

Der im Jahre 1922 unter Vermittlung Krassins zwischen der russischen Regierung und Liqwart abgeschlossene Vertrag verurteilte bei ihm einen neuen Anfall von Verzweiflung:

„Ich verliere jede Hoffnung... Wieder sind alle meine Bemühungen, meine ganze Arbeitsenergie umsonst gewesen — eine kleine Gruppe von Eseln und Dummköpfen hat meine Arbeit vernichtet, ähnlich, wie ein Kind mit einem Griff das seine Spinnweben zerstört.“

Der Vertrag wurde nicht ratifiziert, Krassin reichte seine Demission ein, sie wurde nicht angenommen.

Im Juli 1923, also ungefähr zu derselben Zeit, als die Komintern eifrig bemüht war, ihre „Weltrevolution“ in Deutschland mit Hilfe der deutschen Kommunisten zum entscheidenden Sieg zu führen, schrieb Krassin aus Moskau:

„Wie gewöhnlich, befindet sich hier alles im vollen Chaos; die Regierungstreife tun aber das Ihrige, um die Lage noch zu verschlimmern.“

Nach der kommunistischen Geschichtsliege besteht eine der vielen Berrätereien der Sozialdemokratie darin, daß sie im Jahre 1923 „den Sieg der Weltrevolution verhinderte“. Was dieser Sieg und die Desorganisation der Wirtschaft nach russischem Muster für die deutsche Arbeiterklasse bedeutet hätte, kann man den Briefen Krassins entnehmen, der zur Zeit seines Lebens den Bolschewiken als ihr erster Wirtschaftsfachverständiger gegolten hat.

Stalins Hoffnung auf einen neuen Bauerntyp.

Moskau, 1. Januar. (Ost-Expreß.)

Die Blätter veröffentlichen eine Rede, die Stalin auf einer Konferenz der Agrarfachverständigen gehalten hat. Im Mittelpunkt stand eine Polemik gegen die „Zweifler“, die eine Zusammenarbeit von Stadt und Dorf beim sozialistischen Aufbau für unmöglich halten, d. h. gegen die Rechtsopposition; die Theoretiker dieser Richtung hätten sogar behauptet, daß die bolschewistische Revolution der Bauernschaft genau genommen nichts gegeben habe. Die Trozki und Sinowjew hätten das ausgegriffen und gegen die Partei ausgenutzt. Stalin betonte, daß nur das Kulakentum durch die Revolution Verluste erlitten habe, die „Dorfarmut“ und das „mittlere“ Bauerntum dagegen außerordentliche Vorteile genossen. Stalin sprach die Hoffnung aus, daß ein „neuer Bauerntyp“ sich herausbilden und dem Sowjetstaat ganz zur Verfügung stehen werde. Gemisse Andeutungen in der Rede berechtigten zu dem Schluß, daß die von Stalin angegriffenen „abweichenden Theorien“ in der Frage der Zusammenarbeit von Stadt und Dorf auch jetzt, nach der scharfen Mahnung dieser Opposition, ihre Vertreter finden.

Dem Stalin auf einen neuen Bauerntyp heißt, so hat es offenbar die Hoffnung aufgegeben, daß die Bauern von heute mit ihm gehen!

Attentat in der Ukraine.

Charkow, 1. Januar. (Ost-Expreß.)

Bei der Durchführung der Getreideausfuhrung ist der Leiter des Konsumgenossenschaftsverbandes Tischornij im Dorf Scheschenka von Bauern überfallen und schwer verwundet worden.

stellen, auf die hin die Blüdigeregierungen Sanktionen unternehmen dürfen: Reparationsanktionen ohne Reparationskommission wären gerade im Sinne des Versailler Vertrages eine völlig törichte, in sich haltlose Vorleistung. Daß der französische Nationalist sich trotzdem an sie klammert, das verdanken wir seinen deutschen Gesinnungs- und Ungelastgenossen: würde er die französische Presse lesen, so würde er finden, daß die 6 Millionen Ja-Stimmen, die er für Hugenberg aufbrachte, seinen französischen Kollegen in die Angst verletzten, die ihn veranlaßten, sich an die Vorleistung der Sanktionen zu klammern. Der französische Nationalist hat den Dolch hergeben müssen, den er gegen den deutschen Nachbarn zückte: nun will er seinen Dolch wenigstens noch auf dem Papier behalten dürfen.

Die Angst vor dem Papierdolch der Sanktionen existiert nicht für die britische Arbeiterregierung; ebenso wenig ist von ihr die französische oder die deutsche Sozialdemokratie besessen. Aber die Angst vor den Papierdolchen ist nun einmal eine Realität in den heute noch mit- oder vorherrschenden Schichten des kontinentalen Europa. Deshalb hat man sich in Verhandlungen zwischen Paris und Berlin bemüht, auch hier eine Konkordienformel zu finden, um die geängstigten Gemüter zu versöhnen. Man darf hoffen, daß diese mehr lächerliche als ernste Angelegenheit ohne Gefahr für den Erfolg der Konferenz aus der Welt geschafft werden wird.

Gemeindeskandal im Westen.

Rechtsparteiliche Aufsichtsräte als Lieferanten.

Barmen-Elberfeld, 2. Januar.

Die sozialdemokratische Fraktion hat zwei Anträge an die Stadtoverwaltung gerichtet und Erledigung in der nächsten Sitzung verlangt. Es handelt sich um Vereinheitlichung und Verbilligung des Verkehrsweizens in der Wupperstadt und ferner um angelegliche Monopollieferungen von Stadtoverordneten an die Bergische Elektrizitäts-Versorgung G. m. b. H., das Elberfelder Verkehrsunternehmen. Es ist in der Presse behauptet worden, daß je ein deutschsozialistischer und deutschnationaler Stadtoverordneter als gemeindlich bestellte Aufsichtsräte bei der Lieferung von Kohlen und Oelen bevorzugt worden sind.

Macdonald an die Liberalen.

Arbeiterregierung durchschaut Lloyd Georges Manöver.

London, 2. Januar. (Eigenbericht.)

In einer Neujahrsbotschaft, die der Glasgower „Forward“ veröffentlicht, richtet Macdonald eine Warnung an die Liberale Partei. Lloyd George und Churchill, so schreibt Macdonald, scheinen den Beschluß gefaßt zu haben, die Arbeiterregierung zu Fall zu bringen. In seiner Rede bei der Kohlendebatte habe Lloyd George es darauf abgesehen gehabt, alle guten Beziehungen, die sich zwischen Liberalen und Arbeiterparteilern angebahnt hätten, zu zerstören. Das Manöver werde auch in Zukunft fortgesetzt werden. Die Arbeiterregierung würde sich jedoch hierdurch nicht verwirren lassen, sondern den geraden Weg weiter verfolgen. Sie erwarte, daß die Wähler ihre Tätigkeit gerecht beurteilen werden.

Ergänzung des Kellogg-Paktes

von Lardieu beabsichtigt.

Paris, 2. Januar.

„New York Herald“ bringt eine Meldung aus Washington, wonach die von der „Chicago Tribune“ verbreitete Nachricht sich bestätigt, daß Ministerpräsident Lardieu die Absicht habe, nach seiner Unterredung mit Staatssekretär Stimson Änderungen am Kellogg-Pakt anzugeben. Diese Änderungen hätten den Zweck, sozialistische Schritte der inkontinentalen Länder im Falle der Kriegsgefahr zu ermöglichen. Senator Borah sowie zahlreiche andere Senatoren sollen sich, der gleichen Meldung zufolge, gegen jede Änderung am Kellogg-Pakt ausgesprochen haben.

Spaniens Hoffnung enttäuscht.

Primo regiert weiter.

Madrid, 2. Januar.

Am Donnerstag tagte der Kronrat, von dem die Diktaturgegner die endgültige Entscheidung über den Rücktritt Primo de Riveras und die Festlegung einer neuen politischen Linie erwarteten. Entgegen diesen Hoffnungen erklärte Primo sodann, daß im kommenden Halbjahr lediglich Gemeindevahlen in beschränktem Umfang vorgenommen würden, wobei man daran denke, in Dörfern und kleineren Städten ein Viertel der Gemeindeverwaltung direkt wählen zu lassen, in den Großstädten soll auch dieses Viertel von Handels-, Industrie- und wissenschaftlichen Verbänden gewählt werden! Erst nach Beendigung der gesetzmäßigen Lebensdauer der Nationalversammlung, Ende Juli, werde die Regierung dem König weitere Schritte zur Wiederherstellung normaler Verhältnisse empfehlen.

Landsmännische Begrüßung.

Mexikos Präsident ausgepiffen.

Detroit, 2. Januar.

Zu einem unlesbaren Zwischenfall kam es anlässlich des Eintreffens des neuen mexikanischen Präsidenten Ortiz Rubio, als 300 mexikanische Arbeiter, die in den Fabriken von Detroit beschäftigt sind, eine Protestkundgebung veranstalteten. Ortiz Rubio wurde von den Arbeitern niedergeschrien und ausgepiffen. Sechs Demonstranten wurden in Haft genommen.

Schießstadt Sofia.

Freundliche Mazedonier.

Sofia, 2. Januar.

Heute nacht gab es in einem Tanzlokal in der Bechetstraße einen regelrechten Revolverkampf zwischen mazedonischen Komitatsschützen. Der Mazedonier Sorcisti gab zwei Schüsse auf Bergelin, einem Mazedonier der gegnerischen Partei, ab, verfehlte aber sein Ziel, worauf Bergelin ebenfalls den Revolver zog und Sorcisti mit zwei Schüssen niederstreckte. Darauf griffen alle anwesenden Mazedonier zu ihren Revolvern und es begann eine wilde Schießerei, bei der aber niemand weiter verletzt wurde. Die Polizei verhaftete Bergelin. Sorcisti ist seinen Verletzungen erlegen.

Zum zehnjährigen Amtsjubiläum als Staatssekretär im Reichsjustizministerium hat Dr. Joel ein herzliches Schreiben des Reichsjustizministers erhalten.

Adeu, Hugenberg-Ausschuß!

Reichs-Landbund und Landvolk verlassen ihn.

Wie die „Landvolk-Nachrichten“ mitteilen, haben die Präsidenten des Reichs-Landbundes, Minister a. D. Schiele, Hepp und Bethle an die geschäftsführenden Präsidenten des Reichsausschusses für das deutsche Volksbegehren, Hugenberg und Seidte, einen Brief gerichtet, der praktisch das Ende des Reichsausschusses einleitet. In dem Brief wird zunächst erklärt, daß der Reichs-Landbund in dem „Kampf gegen die Kriegsschuldfrage und den Tributplan“ seine ganze Kraft für das Volksbegehren und den Volksentscheid eingesetzt habe, obwohl diese Hilfe nicht ohne Gefahren für den inneren Bestand des Landbundes und für eine Zusammenarbeit mit anderen Parteien und Wirtschaftsgruppen gewesen sei. Ferner betont der Brief, daß nach Auffassung des Reichs-Landbundes der Reichsausschuß eine für die besondere Aufgabe des Volksentscheides geschaffene Einrichtung gewesen sei, die nach Erledigung dieser Aufgabe

aufgehört habe zu bestehen.

Schließlich wird in dem Brief noch hervorgehoben, der Reichs-Landbund vertritt die Auffassung, daß für den Kampf um die deutsche Zukunft eine breite Front gebildet werden müsse. Der Reichs-Landbund sei bereit, die kommenden Aufgaben gemeinsam mit allen nationalen und christlichen Kräften im Volk in Angriff zu nehmen.

Die gleiche Auffassung, die in diesem Brief vertreten wird, herrscht, wie die „Landvolk-Nachrichten“ weiter erfahren, in der Christlich-Nationalen Bauern- und Landvolkpartei. Im Gegensatz zum Reichs-Landbund ist die Landvolkpartei dem Reichsausschuß nicht korporativ beigetreten, sondern hatte durch zwei ihrer Vorstandsmitglieder die Verbindung zum Reichsausschuß hergestellt. Wie auch aus einer Meldung der „Kosauischen Bauern-Zeitung“ hervorgeht,

sieht die Landvolkpartei die Tätigkeit ihrer beiden Vertreter im Reichsausschuß als erledigt an.

Der „Reichsausschuß“ selbst teilt mit, daß ihm der Brief des Reichs-Landbundes schon am 28. Dezember zugegangen sei. Über die kommenden politischen und organisatorischen Maßnahmen des Reichsausschusses werde im übrigen die auf den 7. Januar einberufene Präsidialkonferenz entscheiden.

Reichspräsident von Hindenburg dankt öffentlich für alle Neujahrswünsche, die ihm zugegangen sind.

Bayerisches Reichsratsmitglied an Stelle des zurückgetretenen Staatssekretärs Dowald ist der neue Staatssekretär im Staatsministerium für Landwirtschaft und Arbeit, Funke, geworden.

Zusammenbruch eines Verlages.

Zahlungseinstellung des katholischen Volksvereins.

Die überraschende Zahlungseinstellung bei dem München-Grabbacher Volksvereinsverlag hat weit über die Grenzen des Rheinlandes hinaus Aufsehen erregt. Der Verlag, dem eine große moderne Druckerei angeschlossen ist, stellte bisher auch eine katholische Arbeiterzeitung in einer Auflage von etwa 150.000 Exemplaren her.

Wiewol von dem 1,5-Millionen-Kapital des Unternehmens zu retten ist, läßt sich noch nicht übersehen. Wie wir hören, war der Reichsfinanzminister Dr. Dr. Marx mit mehr als einer halben Million an dem Unternehmen beteiligt, außerdem der bekannte München-Grabbacher Prälat Dr. Pieper. Andere Kapitalgeber waren katholische Fabrikanten und Weinbaugebiete. Die gesamten Verpflichtungen des Unternehmens werden auf dreieinhalb Millionen Mark beziffert. Hieran sind Berliner Großbanken mit etwa anderthalb Millionen und einige rheinische Banken mit fast einer Million beteiligt. Außerdem haben größere Forderungen einige Maschinenfabriken für die Lieferung von Druckereimaschinen im Werte von etwa einer halben Million Mark.

Zuletzt schweben mit den Gläubigern noch Verhandlungen, um besonders bei den Banken einen Nachschuß der Forderungen zu erwirken. Man glaubt, daß der Volksvereinsverlag die Gläubiger mit einer Quote von 40 Proz. befriedigen will.

Bauern gegen Faschismus.

Landbund und Heimwehr.

Wien, 2. Januar.

Aus dem Verlauf einer Versammlung des Landbundes in Radkersburg in Südtirol, an der alle Vertrauensmänner des Bezirkes teilnahmen, geht hervor, daß die Meldungen über eine Beteiligung des Streites zwischen Landbund und Heimwehren, der nach dem Ausschluß des Ministers Schumy aus der Ortsgruppe Klagenfurt der Heimwehren entstanden war, den Tatsachen voraussetzeln. Nationalrat Demuth betonte, daß der Landbund auf dem Boden des Heimatlandes stehe, daß er aber alle Diktaturgefühle entschieden ablehne. Die Frage der Errichtung von Bauernwehren sei erst zu behandeln, wenn die Verhältnisse in der Heimwehr, die geklärt werden müßten, dies erforderten. Die Versammlung beschloß darauf, von der Gründung weiterer Ortsgruppen der Bauernwehr vorläufig abzusehen und die Entscheidung über das Verhältnis zwischen Heimatvolk, Landbund und den Bauernwehren der höchsten Parteinstanz des Landbundes zu überlassen, die demnächst entscheiden soll.

Kanzler a. D. Bauer gegen „Rote Fahne“ Ein Monat Gefängnis wegen schwerer Beleidigung.

Wegen eines beleidigenden Artikels der „Roten Fahne“ hatte die Staatsanwaltschaft für den früheren Reichskanzler Gustav Bauer den verantwortlichen Redakteur Schrader verurteilt. In der Beweisaufnahme vor dem Schöffengericht Neudölln wurde der kommunistische Parteisekretär Stoll vernommen. Er war als Landtagsabgeordneter Mitglied des Barmat-Untersuchungsausschusses. Er sagte, die meisten Ausschussmitglieder hätten den Eindruck gehabt, daß Bauer Entschuldigungen in irgendeiner Form von den Barmats erhalten haben müsse. Wenn eine Resolution des Untersuchungsausschusses auch belege, daß kein Politiker seinen Einfluß für privatwirtschaftliche Machinationen mißbraucht hätte, so habe man dieser Entschließung keine große Bedeutung beimessen, da sie noch politisch und nicht immer tatsächlichen Gesichtspunkten gefolgt worden sei. Die Frage, ob Bauer Reichseigentum an die Barmats veräußert habe, könne er, der Zeuge, nur bejahen. Der Vertreter des als Nebenkläger zugelassenen Reichskanzler a. D. Bauer verwahrte sich energisch dagegen, daß die Rollen in diesem Prozeß vertauscht würden und der Kläger als Angeklagter hingestellt werde; Bauer habe allerdings mit den Barmats Devisengeschäfte in der Inflation gemacht. Verteidiger R. V. Alexander, M. d. R., behauptete, daß der ehemalige Reichskanzler regelmäßig seinen Einfluß für Barmat geltend gemacht habe. Auf Veranlassung Bauers habe der damalige preussische Innenminister Severing die Durchreise von Barmats Angehörigen aus Rumänien durch Deutschland nach Holland ohne Paß zugelassen.

Schrader wurde schließlich zu einer Gefängnisstrafe von einem Monat verurteilt. In der Urteilsbegründung betonte der Vorsitzende, daß die

Beweisaufnahme nichts Ehrentürliches gegen Reichskanzler a. D. Bauer erbracht

habe. Wenn auch seine Beziehungen zu Barmat weit enger gewesen seien, als es der Nebenkläger darstellte, so habe die Beweisaufnahme nichts ergeben, um Bauer irgendwie moralisch zu verurteilen. Der Angeklagte habe weniger eine Kritik der Vorgänge bei der Wohnungsgesellschaft „Eintacht“ als eine Bloßstellung des Reichskanzlers a. D. Bauer beabsichtigt. Dem Privatkläger wurde die Publikationsbefugnis des Urteils in mehreren Berliner Zeitungen zugesprochen.

Die Vorgänge auf der „Emden“. Geheimnisräumerei und Widersprüche.

Aus Wilhelmshaven wird uns geschrieben:

Als der Kreuzer „Emden“ von seiner Auslandsreise vor Weihnachten zurückkehrte, wurde bekannt, daß vor dem Einlaufen des Kreuzers durch U.S.-Boote von Schilling-Reede drei Mann der Besatzung abgeholt und in der hiesigen Marineanstalt inhaftiert wurden. Diese Tatsache gab Veranlassung zu allen möglichen Gerüchten; u. a. wurde behauptet, der Kreuzer habe seine große Schutzeisenschicht vorzeitig abbrechen und wegen dieser Dinge zurückkehren müssen. Das war zweifellos unrichtig. Der Kreuzer ist vielmehr, so wie vorgesehen, in seinen Heimathafen zurückgekehrt. Immerhin erhielten sich alle möglichen Vermutungen, und die Marinebehörde selbst trug durch eine sehr wenig angebrachte Geheimnisräumerei dazu bei, daß in der Presse mehr oder weniger über die Sache gemunkelt wurde. So wurde zuerst von den hiesigen Marinestellen behauptet, die Harnstoffgehalt der Vorgänge ergäbe sich am besten daraus, daß ein Kriegsgeschehen in der Ostsee gegen die Besatzung nicht in Frage komme. Aber schon am nächsten Tage wurde amtlich mitgeteilt, daß am Freitag, dem 20. Dezember, in öffentlicher Sitzung des Kriegssgerichts gegen drei Angehörige der „Emden“-Besatzung verhandelt worden sei. Das Urteil des Gerichts habe gegen zwei Angeklagte auf fünf Wochen verhängten Arrest unter Anrechnung der Untersuchungshaft wegen Ungehorsam gegen einen Befehl in Dienstsachen nach § 92 des Militärstrafgesetzbuches gelaufen. Der dritte sei freigesprochen worden. Die Marineoffiziere berichtigten sich also sofortigen selber.

Aber auch diese feile amtliche Darstellung hatte ängstlich vermißt, irgendwelche Mitteilungen über den Tatbestand zu machen. Wäre das geschehen, würde sofort völlige Klarheit über die Vorgänge herrschen. Daß der Tatbestand noch wie vor ängstlich geheimgehalten wurde, öffnete den Vermutungen und Munketeilen Tür und Tor.

In den letzten Tagen endlich ist die Marineleitung mit der Bekanntgabe des Tatbestandes herausgetreten, wonach die ganze Sache ziemlich harmlos war. Im übrigen haben wir noch nicht gehört, daß Angehörige der Reichsmarine vor das Kriegsgericht gekommen sind, wenn sie „Hakenkreuz am Stahlhelm“ oder andere „schöne“ Vieder singen, was ja bekanntermaßen dann und wann vorgekommen ist und noch vorkommt.

Erwünschte Klärung.

Obuch verurteilt den „Hamburger Anzeiger“.

Hamburg, 2. Januar. (Eigenbericht.)

Der preussische Landtagsabg. Obuch hat gegen den demokratischen „Hamburger Anzeiger“, der vor wenigen Tagen das mit Obuchs Unterschrift versehene „vertrauliche Rundschreiben“ der kommunistischen Partei veröffentlichte, Strafantrag wegen „Verleumdung und Urkundenfälschung“ gestellt. Obuch will vor Gericht beweisen, daß das Rundschreiben nicht von ihm herausgegeben wurde und eine Fälschung sei.

Reichsanstalt und Gemeinden.

Keine höhere Entschädigung.

Infolge von Meinungsverschiedenheiten zwischen einer Anzahl Gemeinden und der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung über die Entschädigung der Gemeinden für Arbeiten im Interesse der Arbeitslosenversicherung, hat der Präsident der Reichsanstalt erklärt, daß nach seiner Auffassung die vorgebrachten Beschwerden ungerechtfertigt seien. Die Heranziehung von Gemeinden zu diesen Aufgaben beschränke sich in der weit überwiegenden Mehrzahl aller Fälle darauf, daß von den Gemeinden entweder nur die Entgegennahme und Vorprüfung von Anträgen oder die Kontrolle der Arbeitslosen oder die Auszahlung der Arbeitslosenunterstützung oder auch mehrere dieser Aufgaben zusammen vorgenommen werden. Dafür seien die Entschädigungssätze ausreichend; bei der derzeitigen Finanzlage der Reichsanstalt sei eine Erhöhung dieser Sätze ausgeschlossen. Im übrigen werde der weitere Ausbau der inneren Organisation der Reichsanstalt ohnedies dazu führen, daß auch die Aufgaben der Arbeitslosenversicherung in steigendem Maße durch die Reichsanstalt selbst ausgeführt werden, und zwar zunächst in den Gemeinden, die sich über eine zu geringe Entschädigung beschwert hätten.

Inventur-Ausverkäufe.



Der Kapitalist: „Und immer warte ich noch vergeblich, daß hier mal der große Ausverkauf kommt!“

Der Pyrrhussieg der Wafd-Partei.

Ägyptens schwere Wirtschaftsnöte.

Kairo, Ende Dezember. (Eigenbericht.)

Infolge ihres großen Wahlsieges hat die „Wafd“ genannte Unabhängigkeitspartei eine überwältigende Mehrheit in Kammer und Senat, die Opposition zählt nur 30 Mann, dazu noch ohne Führer und ohne Programm. Nichtsdestoweniger bleibt die Frage, wie der Wafd die Probleme der nächsten Zukunft bewältigen wird, selbst für die denkenden Köpfe der nunmehr herrschenden Partei ein vollkommenes Rätsel.

In einem Punkt werden die Sieger allerdings auf ihre Rechnung kommen. Die Träume von einflussreichen Regierungsposten und nach einträglichen Beziehungen werden sich jetzt nach langem Harren erfüllen, aber die Befriedigung dieser Wünsche genügt noch lange nicht zur Bewältigung der Aufgaben, die dem Wafd durch seine Rückkehr an die Macht obliegen, nicht allein die Regelung der Beziehungen zu England. Das Schicksal Ägyptens hängt vielleicht sogar noch in höherem Maße von anderen Dingen ab. Selbst wenn das von Rasch Pasha angewandte System der diplomatischen Spitzfindigkeiten zu dem erhofften Erfolge führen sollte, bleibt noch

ein Bündel bedeutsamer Fragen

übrig, deren Lösung Mut, Sachkenntnis, Arbeitskraft und selbstlose Hingabe an die Sache fordert. Die Befürchtung bleibt bestehen, daß mit der Rückkehr des Wafd zur Macht die Günstlings- und Schludivirtschaft wieder einreifen wird, die den ägyptischen Parlamentarismus so schwer diskreditiert hat und Mohammed Mahmud die Wege zur Diktatur gebahnt hat. Die neuen Männer stehen vor einer Feuerprobe, die selbst stärkeren und fähigeren Persönlichkeiten, als sie es sind, bange machen könnte. Vor allem werden sie nicht umhin können, sich ernsthaft mit den Fragen der ägypti-

schen Wirtschaft zu befassen, die von ernststen Erschütterungen bedroht ist. Das Land steht

inmitten einer schweren Krisis der Baumwolle,

die Geschäfte stecken, die Börse ist pessimistisch und auf Wackerbau und Handel laftet der Druck einer Finanzkrise. Dabei werden Vollstossmittel zum Abstoppen der einer oder der anderen Teilkatastrophe auf die Dauer nicht ausreichen, wenn das Weiterstreifen der Krise nicht zur Unterhöhlung des Fundaments der gesamten Wirtschaft führen soll.

Die goldenen Jahre, in denen die ägyptische Baumwolle auf den Weltmärkten gesucht wurde, wie Brot in einer Hungersnot, sind vorüber. Es geht auch auf die Dauer nicht, Ägypten wirtschaftlich von negativen Momenten abhängig zu machen und sich durch Uberschwemmungen des Nilstiffpfi oder Missernten in Indien aus zeitweiligen Katastrophen herausheilen zu lassen. Eine gründliche ökonomische Sanierung Ägyptens ist

nur durch energische Agrarreform und durch die Umstellung der Landwirtschaft

auf weniger wertvolle aber auch mit geringerem Risiko beladene Produkte möglich, als Baumwolle bei dem heutigen Zustand des Weltmarktes ist.

Unter solchen Umständen wird sich der hüßige Sieg der Wafdisten wahrscheinlich sehr bald teuer bezahlt machen. Die Vermutung liegt nahe, daß die Erholung des Wafd auf der Dase der Macht keine lange Dauer haben wird. Gerade die Zurückhaltung Mohammed Mahmuds bei den Wahlen ist ein bedeutendes Zeichen dafür, daß der gestürzte Diktator auf der Dauer liegt und daß er nur die passende Gelegenheit abwartet, um seine erfolgreichen Kavalen in eine neue Wanderung durch die Wüste der politischen Bedeutungslosigkeit zu treiben.

Spaltung der Vorderfront.

Die Gemäßigten gegen Kongreßbeschlüsse.

Lahore über London, 2. Januar. (Eigenbericht.)

Die gemäßigten Führer der indischen Freiheitsbewegung haben unmittelbar nach dem Abschluß der allindischen Konferenz beschlossen, an die öffentliche Meinung Indiens zu appellieren, um einen Aufschub bei der Durchführung der Konferenzbeschlüsse durchzusetzen. Diese Führer meinen, daß der Kongreß durch seinen Beschluß, die gemeinsame Konferenz mit der Arbeiterregierung abzuschließen, einen übereilten Schritt getan habe. Die gemäßigte Gruppe hat ferner beschlossen, bis auf weiteres der Weisung der Konferenz, sämtliche parlamentarischen Mandate niederzulegen, nicht Folge zu leisten.

Demonstrationstag 25. Januar.

Lahore, 2. Januar.

Der von dem eben beendeten indischen Nationalkongreß eingesetzte Ausschuss hat beschlossen, am 25. Januar in ganz Indien eine Demonstration für die neuen Ziele des Kongresses zu veranstalten, nämlich für eine Autonomie, die der völligen Unabhängigkeit gleichkommt. Der Präsident des Kongresses ist ermächtigt worden, alle Nationalparteien der verschiedenen getragenden Versammlungen zur sofortigen Niederlegung ihrer Mandate aufzufordern. Die Organisierung einer allgemeinen Verweigerung der staatsbürgerlichen Pflichten ist, wie verlautet, vorläufig noch nicht in Aussicht genommen; man beabsichtigt abzuwarten, ob irgendwelche Zwangsmassnahmen der Regierung einen geeigneten Anlaß für eine derartige Aktion liefern.

Die wirkungslose Einladung.

London, 2. Januar.

Witzeln Mitglieder der Arbeiterfraktion des Unterhauses haben an die Führer des allindischen Kongresses in Lahore ein Schreiben gerichtet, in dem sie den Kongreß dringend bitten, das Angebot der

Arbeiterregierung zu einer Konferenz in London anzunehmen, in der die indischen Probleme besprochen werden sollen.

Dies Schreiben ist auf dem allindischen Kongreß ohne Wirkung geblieben.

Mussolinis Gnade.

Amnestie für Diebe — nicht für Politische!

Rom, 2. Januar.

Anlässlich der bevorstehenden Heirat des Kronprinzen hat der König eine Amnestie erlassen. Sie betrifft im wesentlichen Freiheitsstrafen bis zu einem Jahr oder entsprechende Geldstrafen sowie Strafmandate. Ferner wurden alle Diebe begnadigt, deren Buße den Wert von 500 Lire nicht übersteigt. Von der Amnestie ausgeschlossen sind alle, die zur Zeit des Verbrechens unter besonderer Polizeiaufsicht standen. Die Amnestie erstreckt sich nicht auf Verbrechen gegen den Staat, Spionage, Kutsch, Desertion usw. Für das Heer und die Marine wird eine Amnestie für Dienstvergehen gewährt.

Mörder Alkohol.

Am Silvesterrausch gestorben.

Amsterdam, 2. Januar.

Wie die Blätter berichten, sind sieben norwegische Studenten, die sich auf einer Studienreise nach Holland befinden und am Silvestertage mit dem norwegischen Dampfer „Zeta“ aus Bergen in Rotterdam eintrafen, mit schweren Alkoholvergiftungen in ein Rotterdamer Krankenhaus eingeliefert worden. Drei von ihnen sind gestern gestorben. Die Rotterdamer Polizei beabsichtigt, im Einvernehmen mit dem norwegischen Konsulat eine Durchsuchung des Schiffes vorzunehmen.

Sechs Kinder verbrannt.

New York, 2. Januar.

Nach einer Meldung aus Ormstown (Provinz Quebec) kamen in der Neujahrsnacht bei einem Brande eines Wohnhauses sechs Kinder ums Leben.

Die Feuersicherheit im Kino.

Publikumschutz in den Berliner Lichtspieltheatern.

Die furchtbare Kinokatastrophe in Paisley in Schottland, bei der nach den letzten Meldungen 72 Kinder auf furchtbare Weise ums Leben kamen, hat uns Veranlassung gegeben, einen Berliner Feuerwehrmann über seinen persönlichen Eindruck und über die Möglichkeiten einer ähnlichen Katastrophe in Berlin zu befragen. Branddirektor Poddzich, als Vertreter des zurzeit von Berlin abwesenden Oberbranddirektors Gemp, macht hierzu die folgenden recht interessanten Ausführungen:

Das englische Unglück in Paisley hat naturgemäß auch in Berliner Feuerwehreinheiten die größte Anteilnahme und gleichzeitig damit große Aufmerksamkeit erregt. Man weiß hier nicht so recht, wie die englischen Verhältnisse liegen und die bisherigen Meldungen aus England lassen noch keine genauen Einzelheiten über die Unglücksstätte erkennen. Man kann aber doch wohl sagen, daß Fabriken, öffentliche Anstalten, Kinos, Theater usw. in feuerpolizeilicher Hinsicht in Deutschland strenger als in England überwacht werden. Es sei darum vorweg bemerkt,

daß in Berlin nach menschlichem Ermessen eine Kinokatastrophe, wie sie Paisley heimfuchte, kaum möglich ist.

Die Berliner Feuerwehr achtet mit peinlicher, oft als übertrieben empfundenen Genauigkeit darauf, daß in Lichtspieltheatern alle feuerpolizeilichen Anordnungen und Vorschriften auch genauestens befolgt werden. Laufende Revisionen in den Kinos, bei denen in besonderer Nähe dem größten Gefahrenherd, dem Vorführungsraum, Beachtung geschenkt wird, geben den Theaterbesuchern die bestmögliche Gewähr für jede erdenkliche Sicherheit. Damit soll aber noch keineswegs gesagt sein, daß alle diese Maßnahmen eine Katastrophe völlig unmöglich machen. Der schlimmste Feind aller Berechnungen, aller technischen Sicherungsmaßnahmen ist die „Panik“. Ist das Publikum erst einmal von der Panik ergriffen, ist ein Schreckensruf genügt, sie herbeizuführen, ist es mit der menschlichen Kunst vorbei. Und gerade bei dem Unglück in Paisley ist die große Zahl der Opfer nicht auf das Feuer an sich, sondern auf die unter den unglücklichen Kindern ausgebrochene Panik zurückzuführen. Man kann sich des Eindrucks allerdings nicht erwehren, daß zu wenig oder schlecht angelegte Notausgänge in dem Lichtspielhaus vorhanden gewesen sein müssen. Hoffentlich werden darüber in den nächsten Tagen noch nähere Einzelheiten bekannt.

Branddirektor Poddzich gibt folgende wertvolle Anregungen: Es wäre sehr wünschenswert, daß sich die Besucher eines Theaters gleich nach Betreten des Zuschauerraumes vergewissern, wo die Notausgänge liegen, um bei irgendeinem Vorfall sofort ins Freie gelangen zu können. Die Notausgänge, die ja nach der Größe des Zuschauerraumes in entsprechender Zahl vorhanden sein müssen, sind vom Beginn der Vorstellung bis zu dem Augenblick, in dem der letzte Besucher das Theater verlassen hat, durch einen Lichtschein markiert. Bei Kindern insbesondere wäre es zweckmäßig, wenn nicht nur in den Schulen, sondern auch einmal in den Lichtspieltheatern Übungen zum schnellen Verlassen eines vermeintlich gefährdeten Hauses oder Raumes abgehalten würden. Auch auffällende Vorträge durch die Lehrerkräfte könnten viel zur Verminderung dieser Gefahrenquelle beitragen.

In allen Berliner Kinos ist der Vorführungsraum durch einen feuerfesten Abschluß vom Zuschauerraum streng isoliert.

Es ist also unmöglich, daß bei einem Kinobrand im Vorführungsraum die Flammen auf den Zuschauerraum übergreifen können.

Sehr interessant und summe konstruiert sind die technischen Sicherungen, die bei einem Kinobrand sofort automatisch in Tätigkeit treten. Kinobrande, wie sie nicht selten passieren, entstehen meist beim Laufen des Filmbandes durch Reiben kurz vor der Spule. Schlechtes Material, eine Klebeflecke oder Selbstentzündung

sind in der Hauptsache die Ursache. Bei diesen plötzlichen, unvorhergesehenen Unterbrechungen kommt es dann vor, daß der Film in Brand gerät. Sobald die Flamme auf, wird ein Zelloidolsicherheitsstreifen gleichzeitig in Brand gesetzt und die Sicherungsklappe faßt in selben Augenblick herunter. Vom Zuschauerraum wird der ganze Vorgang überhaupt nicht bemerkt. Durch Sicherheitsflutrommeln und andere technische Vorrichtungen ist auch für die Sicherheit des Vorführers gesorgt. Mit Argusaugen wacht die Feuerwehr darüber, daß jeder Vorführungsraum zwei Ausgänge hat, die dem Vorführer und seinem Assistenten bei Feuergefahr eine sofortige Flucht ermöglichen. Der Vorführungsraum ist die schlimmste Gefahrenquelle und hier das Rauchen selbstverständlich verboten. Um aber auch im Zuschauerraum die größtmögliche Sicherheit zu gewährleisten, ist bekanntlich das Rauchen auch dort polizeilich verboten und es wird streng darauf geachtet, daß dieses Verbot eingehalten wird. Die Filme müssen in einem zweiten Räume in feuerfesten Schränken aufbewahrt werden. Es besteht sogar über die Zahl von lagernden Filmen Vorschriften und sie dürfen eine bestimmte Anzahl nicht überschreiten. Die Vorführer selbst müssen geschulte Leute sein, die ein feuerpolizeiliches Examen abzulegen haben.

Zwar laufen in fast jeder Woche Alarme über Filmbrände auf den Feuerwachen ein, niemals hat sich der Brand jedoch über den Vorführungsraum hinaus ausgedehnt.

Die Kontrolle über sämtliche Lichtspieltheater Berlins untersteht den Leitern — Bauräten bzw. Oberbauräten — der 17 Brandschutzbezirke. Diese Männer sind dafür verantwortlich, daß ständige Kontrollen ausgeübt werden und daß bei irgendwelchen Beanstandungen die Mängel unverzüglich abgestellt werden. In letzter Zeit ist man bei der Berliner Feuerwehr sogar dazu übergegangen, bei Kinobranden, die sich immer auf den Vorführungsraum beschränken, gleichzeitig einen Brandingenieur zu entsenden, der bei einer eventuellen Panik oder bei einem Brande sachgemäße Anleitungen geben kann.

Was für die Lichtspieltheater gilt, trifft auch zum großen Teil, allerdings mit weit schärferen Bedingungen, für alle Berliner Theater zu. Ständige Feuerwehren während der Vorstellung, Ueberwachung der Notausgänge, Kontrolle über Einhaltung des Rauchverbots, Unterhaltung von Haushydranten, imprägnierte Kissen und Stoffbezüge, das alles sind Dinge, die für die Sicherheit des Publikums den denkbar besten Schutz bieten. Der stärkste Beweis für die strenge Handhabung der feuerpolizeilichen Vorschriften waren Umbauten, die älteste Berliner Theater vornehmen mußten, an erster Stelle stand, wie auch im „Vorwärts“ zu Anfang des vergangenen Jahres berichtet worden ist, das Admiralstheater.

In der Unterredung mit Branddirektor Poddzich schloß sich eine Besichtigung von zwei großen neuöfener Lichtspieltheatern in der Hermannstraße an. Sowohl die Zuschauerräume wie auch die Vorführungsräume in beiden Theatern, von denen beides mehrere tausend Besucher fassen, zeigten, daß der Schutz des Publikums auf das Beste gewährleistet ist. Zahlreiche Notausgänge nach allen Seiten ermöglichen eine gefahrlose Räumung des Zuschauerraumes in wenigen Minuten. Die Vorführungsräume sind mit modernen Apparaten ausgestattet und die Durchführung der feuerpolizeilichen Vorschriften wird genauestens überwacht.

Abgenutzte Filmkopien — eine Gefahr.

Von einer Leserin wird uns geschrieben: Noch liegen die endgültigen Nachrichten über das große Kinobrandunglück im englischen Städtchen Paisley, dessen Arbeiterwohnerschaft in den Baumwollindustriebetrieben ihr mageres Brot isst, nicht vor. Folgendes erscheint mir als das Grundübel: Die Hunderttausende, ja, manchmal etliche Millionen, die heute ein „aufgedonneter“ Film kostet,

sucht man unter Einschaltung des Profits dadurch hereinzubolen, daß man das Verleihgeschäft richtig aufzieht. Aus den Kopien wird herausgeschlagen, was sich nur irgendwie heraus schlagen läßt. Und wenn eine Filmkopie bereits so „verregnet“ und verbraucht ist, daß sie nur noch mit erhöhter Lebensgefahr für die Zuschauer verliehen und verwendet werden kann, so geht sie immer noch von Kino zu Kino. Bevor die Zelloidolstreifen nicht in Stücke auseinanderfallen, sind sie immer noch „brauchbar“. Für die Vorstädte und die kleinen Städte, wo es nur kleine Kinos gibt, die sich einen neuen und teuren Film nicht leisten können. Hier also ist das Abgabegeld für die verbrauchten Filme. Da reißt so eine Kopie während der Veranstaltung zumal! Abspringende winzige Stücken des brüchig gewordenen Zelloidolstreifens werden schnell ein Funken, geben eine Flamme, wenn es den ganzen Streifen trifft, eine Flamme, die der geistesgegenwärtige Vorführer hundertmal zu löschen weiß, ohne daß die Menschen im Zuschauerraum eine Ahnung von der Gefahr haben, in der sie schweben. Und so ein zmal gerissener, gestückter, durchgebrannter Film geht immer noch in die Welt hinaus, ist immer noch gut genug für den kleinen Kinobesitzer, für die Vorstadt, für die Kleinstadt. Will man dort nicht verzichten auf die Filmveranstaltungen, so muß man immer wieder die alten und verschliffenen Filmkopien nehmen, denn so sehr sich die Polizei auch um die Erfüllung aller von ihr erlassenen Vorschriften bekümmert (Saal, Apparate, Notbeleuchtung usw.), es gibt keine Vorschrift, nach der es den Filmverleihern unterlagt ist, immer und immer noch Kopien zu verleihen, die bei jeder einzelnen Veranstaltung viele Menschenleben gefährden. Die Filme müssen Geld bringen und immer noch Geld bringen. Alles andere ist Nebensache.

Rein Heiratschwindler.

Aber eine Frau opferte ihre Ersparnisse.

Vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte stand ein Blinder unter der Anklage des Heiratschwindels.

Der dreißigjährige Kaufmann Walter B. beschäftigte sich nach seiner Heimkehr aus dem Krieg in Berlin als Rechtskonsulent und später als Wohnungsvermieter. Vor einigen Jahren entstand bei ihm eine Reizhautabklopfung, die schließlich zur völligen Erblindung führte. Eines Tages, als er noch sehend war, kam er mit Beamten des Wohnungsamtes in den Konstituentensaal eines Fräulein K. und bat um die Gefälligkeit, die Räume ausmessen zu dürfen, da es sich um einen Mietvertrag mit einem anderen Inhaber des Raumes handelte. Fräulein K. fand an dem stattlich aussehenden B. Gefallen. Sie vertraute ihm zunächst auch mit einer Klage auf Miethrerobachtung. Im Laufe der Zeit gestaltete sich das Verhältnis zwischen beiden sehr freundschaftlich. B. wohnte bei ihr und sie beabsichtigte, ihn trotz seiner inzwischen eingetretenen völligen Erblindung zu heiraten. Angeblich soll sich B. damals als abgebaute Beamter des Wohnungsamtes ausgegeben haben, der auch eine Abfindung von mehreren tausend Mark zu erwarten habe. B. trug sich mit dem Plan, ein Versicherungsbureau einzurichten und erhielt von seiner zukünftigen Gattin die Mittel hierzu bereitgestellt. Im ganzen opferte sie ihm ihre gesamten Ersparnisse in Höhe von 5000 Mark. Dann wurde B. eines Tages verhaftet, weil gegen ihn einige Betrugsanzeigen eingeleitet waren und weil er polizeilich nicht gemeldet war. Kein war es Fräulein K. klar, daß sie einem Heiratschwindler zum Opfer gefallen sei, und sie erstattete ebenfalls Anzeige. Dieser Fall allein stand zur Aburteilung, denn in den beiden anderen Fällen ist B. bereits rechtskräftig freigesprochen worden. Er wehrte sich mit Entschiedenheit dagegen, daß er es nur auf das Geld seiner Braut abgesehen hätte. Tatsächlich habe er das Versicherungsgeschäft sehr eifrig betrieben, die Vertretung mehrerer Gesellschaften gehabt, und es seien von ihm auch eine Reihe von Vertretern angestellt worden. Nur durch die gründlose Verhaftung sei das Geschäft gescheitert worden. Der Staatsanwalt konnte, trotzdem die Zeugin dem Manne ihr gesamtes kleines Vermögen geopfert, nicht finden, daß der Angeklagte seiner Braut falsche Vorspiegelungen gemacht hatte. Gemäß seinem Antrage kam das Schöffengericht dann auch zur Freisprechung des Angeklagten.

Alaixio Azevedo Ein brasilianisches Mietshaus

Einige muntere Söhne, die ein Gut bewirtschafteten, hatten mehr zu tun, als einer weggelaufenen Negerin nachzujagen, die keiner von ihnen seit Jahren gesehen hatte. Wahrscheinlich würden sie zu dem richtigen Schluss kommen, daß sie durch ihren jahrelangen Fleiß die Freiheit genugsam verdient hatte.

Bertoleza spielte jetzt an Joao Romas Seite die dreifache Rolle der Leihhaberin, der Dienerin und der Geliebten. Ein Padekel war sie, das ist schon wahr, aber ein glücklicher. Tagtäglich stand sie um vier Uhr morgens auf und ging an die Arbeit. Für die Frühstunden mußte der Kaffee gekocht und für die Arbeiter beim Steinbruch am Hügel hinter der „quitanda“ das Mittagbrot bereitet werden; das Haus war sauber zu machen, das Essen zu richten, und sie mußte in Joaos Bar bedienen, wenn er fortgerufen wurde. Ihre eigenen Kunden besuchten sie am Tage nur gelegentlich, aber am Abend hatte sie wirklich alle Hände voll zu tun. Sie stand vor einem Holzofenherd dicht neben der Tür ihrer Wirtschaft und blickte sachkundig einen ganzen Berg Leber und ein Meer von Sardinen, die Joao Romas in Hemdsärmeln, die nackten Füße in „tomancos“ (holzbelegten Sandalen, von denen die Brasilianer verächtlich als von der „einzigsten Erfindung der Portugiesen“ sprechen), bei Tageslicht vom Markt an der Küste herangebracht hatte. Sie war so emsig und behende, daß sie sogar noch Zeit fand zum Waschen und Stopfen nicht nur ihrer eigenen Sachen, sondern auch der ihres Freundes. Letzterer, das muß schon gesagt werden, verlangte in der Beziehung nicht gerade viel. Die Monatswäsche für Joao Romas bestand in ein paar Zeughosen und einer gleich großen Anzahl baummollener Hemden.

Joao Romas ging niemals aus, um sich zu amüsieren und besuchte auch nicht am Sonntag die Messe. Jede Kupfermünze, die seine Bar ihm brachte, ebenso wie die Einnahmen der „quitanda“, wanderten direkt in seine Sparskisse und von dort auf die Bank. Mit solchem Eifer wurde dieser Prozeß be-

trieben, daß, als ein Jahr nach seiner Verbindung mit der Negerin die Baustelle hinter der „taverna“ versteigert wurde, Joao Romas alle überbot und sich ohne Zeitverlust daran machte, dort drei kleine Häuser hinzubauen.

Und was für Wunder an Sparsamkeit und Gounerie wirkten bei dem Bau mit! Joao selbst war der Maurer. Er schleppte Sand, mischte Mörtel und klopte Steine — Steine, die mit Bertolezas Hilfe höchst ökonomisch hinten aus dem Steinbruch herbeigeschafft worden waren während der Stunden, wenn die weniger fleißigen Nachbarn in Morphens Armen ruhten. Dieselbe Methode wurde verfolgt, um Material von verschiedenen Bauunternehmungen in den Nachbarstraßen zu entnehmen.

Diese Diebstähle wurden mit aller Vorsicht ausgeführt und waren regelmäßig, dank der nachlässigen Polizei jener Lage, von reiflichem Erfolg gekrönt. Ein abendlicher Spaziergang ermöglichte es Joao Romas festzustellen, wo am besten Material für den nächsten Tag zu ergattern war. Unter dem Schutze der Dunkelheit erschien er dann unweigerlich, von Bertoleza begleitet, und nun wurden Bauholz, Ziegel, Dachplatten und Säcke voll Kalk mit soviel Geschick auf die Straße geschleppt, daß niemals ein Laut in die Ohren der schlafenden Nachbarn drang. Dann, während einer einen Teil des Raubes nach Hause beförderte, stand der andere Wache, bereit, im Fall von Gefahr Warnungssignale zu geben. Es entging ihnen nichts, selbst Leitern, Bänke und Werkzeug der Arbeiter gehörten zu ihrer Beute. Und manch ein Handwerker suchte über das blinde Vertrauen, das ihn bewogen hatte, ein Gerät über Nacht draußen liegen zu lassen.

Es soll hier nicht unerwähnt bleiben, daß jene drei kleinen, so genial erbauten Hütchen den bescheidenen Anfang des großen Sao Romas Familienwohnhäufes bildeten.

Heute ein paar Meter Land, morgen ein paar mehr, Schritt für Schritt erwarb der Budiker das beträchtlich große Feld, das zwischen seinem Haus und dem Steinbruch am Fuße des Hügels lag. Und ebenso schnell, wie ein neuer Fleck Boden sein eigen wurde, entstand ein Zwillingbruder jener ursprünglichen Bauten, die durch die unfreiwillige Hilfe der Nachbarschaft ermöglicht worden waren. Alle waren zu vermieten, und im selben Maße, wie neue Häuschen empormühten, erschienen neue Mieter, die sie bewohnten.

Immer in Hemdsärmeln, immer ohne Sonn- oder Feiertag, ohne jemals eine Gelegenheit vorübergehen zu lassen, zu

ergattern, was ihm nicht gehörte, oder eine Schuld nicht zu bezahlen, wenn er es umgehen konnte, bis auf den letzten Kupfer aber auf seinem Recht bestehend, ein Meister im knappen Reffen und Biegen, der für einen Pappenstiel erstand, war treulose Slaven ihren Herren stahlen, der seine eigenen Ausgaben immer mehr beschnitt, sich Entbehrung auf Entbehrung auferlegte, der selbst zusammen mit der Negerin schuflerte wie ein Paar Ochsen im Joch, konnte Joao Romas endlich den Tag begrüßen, an dem er imstande war, einen guten Teil des herrlichen Steinbruchs zu kaufen, mit dem er seit Jahren geliebäugelt hatte, wenn er bei Sonnenuntergang vor der Tür seiner Hütte saß. In solchen Augenblicken, der einzigen Ruhe, die er sich zwischen Morgengrauen und Dunkelheit gönnte, gab er der Begierde, die in ihm brannte, freien Lauf. Und jetzt war er — der Traum von Jahren — Wirklichkeit geworden.

Sofort stellte er sechs Mann zum Steinebrechen an und sechs andere zum Pflastersteineklopfen und -beheuen, und dann fing er an, in großem Stille Geld zu machen — in so großem Stille, daß er in anderthalb Jahren imstande war, das ganze Land zwischen seinem Besitz und dem Steinbruch zu kaufen, drei schöne ebene Morgen, die nur darauf warteten, bebaut zu werden.

Der Zufall wollte, daß gerade zu dieser Zeit ein schönes zweistöckiges Wohnhaus zur Rechten von Joao Romas Bar, dessen Fenster auf des Budikers Grund und Boden gingen, verkauft wurde. Der Boden dazwischen gehörte zu Joao Romas jüngstem Erwerb. Der neue Eigentümer dieses Hauses war ein gewisser Miranda, ein portugiesischer Kaufmann mit einem Kurzwarengroßgeschäft unten in der Stadt in der Rua Hospicio. Nach einer Generalsreinigung beabsichtigte Miranda, es mit seiner Familie zu bewohnen, da seine Frau, Dona Estella eine anspruchsvolle Dame, die adliges Blut zu haben behauptete, das Leben in dem überfüllten Stadtviertel nicht mehr ertrag, während seine junge Tochter Zulmira, bleich und dünn war und frische Luft brauchte.

So erklärte es Miranda seinen Sozjen, aber der wahre Grund des Umzugs lag in der Ratwendigkeit, die er als gebieterisch anerkannte, Dona Estella dem Bereich seiner Angehörigen und Schreiber zu entziehen. Denn Dona Estella war ein Weibchen, das einfach nicht ordentlich sein konnte. Während ihrer dreizehn Ehejahre hatte sie ihres Gatten Geld nur mit Beiden gefüllt. (Fortsetzung folgt.)

Haftbefehle gegen politische Rowdys.

Begen Landfriedensbruch und Körperverletzung.

Wie die Justizpressestelle mitteilt, wurden gestern die Personen, die wegen des Verdachtes der Beteiligung an der Messerschere in Tempelhof und an der Schiefererei in der Gärlicher Straße festgenommen worden waren, dem Vernehmungsrichter im Polizeipräsidium vorgeführt.

Unter dem Verdacht, den Nationalsozialisten Barzoff am 26. Dezember in Tempelhof mit einem Messer gestochen zu haben, waren vier Personen festgenommen worden. Wegen zwei von ihnen, namens Paps und Bauschke ist Haftbefehl wegen Landfriedensbruchs und Körperverletzung mittels gefährlicher Werkzeuge ergangen. Aus Anlaß der Schiefererei in der Gärlicher Straße in der Nacht vom 29. zum 30. Dezember, bei der vier Angehörige der kommunistischen Partei durch Revolver-schüsse schwer verletzt wurden, waren zehn Personen festgenommen worden. Gegen fünf von ihnen, den Tischler Born, den Bäcker Sengeis, den Schlächter Riet, den Arbeiter Berth und den Mechaniker Dwig hat der Vernehmungsrichter Haftbefehl erlassen, und zwar wegen des Verdachtes des Landfriedensbruchs und, da einer der Verletzten, der Kommunist Reumann, inzwischen gestorben ist, wegen Körperverletzung mit tödlichem Ausgang. Bei sämtlichen Gefangenen wird Mordverdacht und Verdunklungsgefahr angenommen, die übrigen Festgenommenen wurden freigelassen.

Herrn Winters Darlehnsengeschäfte.

Ein vierwöchiger Betrugsprozeß. — 80 Zeugen.

Vor dem Schöffengericht Schöneberg begann am Donnerstag der Betrugsprozeß gegen den Pfandleiher Bernhard Winter, mit dessen Persönlichkeit die Öffentlichkeit sich schon seit Jahren immer wieder beschäftigt hat.

Gegen Winter haben bereits eine Reihe von Strafverfahren wegen Wuchers und Betruges geschwebt, er ist aber immer freigesprochen worden. Nunmehr ist Winter angeklagt, in den Jahren von 1924 bis 1928 in 30 Fällen Darlehnschwindel verübt zu haben. Dazu kommen noch mehrere Fälle des versuchten Betruges, ferner eine Anklage wegen Abgabe einer falschen eidesstattlichen Versicherung sowie Anstiftung seiner Sekretärin Frau J. zu derselben strafbaren Handlung. Der Betrag, um den Winter eine große Zahl von Leuten aus allen Berufsständen bei seinen Darlehns-geschäften gebracht haben soll, beläuft sich auf etwa 150000 M. Winter ist ein Mann von 70 Jahren. Er ist in der Tschechoslowakei geboren, obwohl er seit langen Jahren in Deutschland lebt. Durch die Inflation verlor er sein Vermögen und nun suchte er durch Inzerate Darlehen „für einen staatlich konzeffionierten Pfandleiher zu außergewöhnlich günstigen Zinssätzen gegen erklaffige Sicherheiten“. In anderen Inzeraten suchte er auch unter großen Versprechungen stille Teilhaber. Durch die in Aussicht gestellten hohen Verdienste und im Vertrauen darauf, daß es sich um ein unter staatlicher Kontrolle stehendes Unternehmen handele, melbten sich zahlreiche Geldgeber, die Winter ihre Ersparnisse anvertrauten. Winter gab sich als Inhaber der Pfandleihe aus. In Prozessen, die sich später entwickelten, machte er dann den Einwand, daß er gar nicht Inhaber der Pfandleihe sei.

Gegen Winter waren im Laufe der Zeit nicht weniger als 12 Haftbefehle zur Leistung des Offenbarungseides erlassen worden. Da er schließlich den Offenbarungseid leisten mußte, aber nicht wollte, daß das in Berlin bekannt werde, mietete er in Potsdam ein Zimmer und leistete dort den Offenbarungseid. Später hat Winter auch beim Amtsgericht Schöneberg den Offenbarungseid leisten müssen. Trotzdem hat er aber auch weiter Darlehen aufgenommen. Die „Sicherheiten“, die Winter gab, waren vollkommen wertlos.

In dem Prozeß werden 80 Zeugen und Sachverständige vernommen werden.

Für den Sonnabend-Gehtsubrladenschluß!

Konsum-Generalversammlung gegen ungerechte Steuerbelastung.

In der am 30. Dezember abgehaltenen außerordentlichen Generalversammlung der Konsumgenossenschaft Berlin und Umgebung hielt der Vorsitzende des Aufsichtsrats Paul Lange einen Vortrag über: „Warenabgabe nur an Mitglieder und Körperschaftsteuer.“

Die Entscheidungen des Reichsfinanzhofs in München in der Frage der Heranziehung der Konsumgenossenschaften zur Körperschaftsteuer wurden einer scharfen Kritik unterzogen und die Veruche der Händlerchaft, das Konsumvereinspersonal durch Spitzel zur Abgabe von Waren an Nichtmitglieder zu verleiten, gebrandmarkt. Nach einer kurzen Ansprache fand nachstehende Entscheidung einstimmige Annahme: „Die außerordentliche Generalversammlung hält nach wie vor daran fest, daß der Betrieb der Konsumgenossenschaft Berlin und Umgebung auf den Kreis der Mitglieder beschränkt bleibt und billigt die Kontrollmaßnahmen des Vorstandes, die die Durchführung dieses genossenschaftlichen Grundgesetzes gewährleisten. Sie wendet sich gleichzeitig gegen alle Veruche, die Konsumvereine mit Sondersteuern zu belasten. Da von der Körperschaftsteuer der gesamte Einzelhandel der Lebensmittelbranche freibleibt, ist es ein Unrecht, sie gegen die Konsumvereine anzuwenden. Dieses Unrecht wäre um so größer, als die Konsumvereine nicht nur aus freier Entschliebung, sondern im Gegensatz zu den privatrechtlichen Betrieben der Industrie und des Handels auch gesetzlich angehalten sind, ihren Betrieb auf die Mitglieder zu beschränken.“

Im weiteren Verlauf der Versammlung wurden einige Satzungsänderungen beschlossen, die inhaltlich von geringer Bedeutung sind, aber sich auf Grund von Beanstandungen des Genossenschaftsregisterrichters notwendig machten. Zwei kommunistische Redner versuchten sich in oppositionellen Redensarten, erlitten aber einen glatten Reinfall, denn es konnte darauf hingewiesen werden, daß die bemängelte Satzungsbestimmung, wonach nur dasjenige Mitglied als Generalsammlungsvertreter wählbar ist, das für die beiden letzten verfloßenen Geschäftsjahre mindestens den Durchschnittsumsatz nachweisen kann, bereits viel früher und in verschärfter Form in den Satzungen des unter kommunistischer Leitung stehenden Konsumvereins für Halle und Umgebung Aufnahme gefunden hat. Was in Berlin als „demokratisch“ hinstellt, ist von den Kommunisten in Halle als gut und recht längst zur Einführung gelangt. Den Satzungsänderungen wurde einstimmig zugestimmt.

Einschließend sprach das Vorstandsmitglied Schreiber über den 6-Uhr-Ladenschluß an Sonnabenden, der vom Januar 1930 ab in der Konsumgenossenschaft Berlin zur Einführung gelangt. Es konnte mitgeteilt werden, daß die Mitgliedschaft volles Verständnis für einen früheren Geschäftsschluß an Sonnabenden gezeigt habe, weshalb ohne Bedenken der Sechshrladenschluß zur Durchführung gelangen könne; eine Ausnahme macht sich nur für die Warenhäuser erforderlich. Durch einstimmige Annahme folgender Entschliebung erklärte die Generalversammlung ihr Einverständnis zu der einen sozialen Fortschritt bedeutenden Neuordnung: „Die außerordentliche Generalversammlung der Konsumgenossenschaft Berlin und Umgebung begrüßt die Maßnahme des Vorstandes, durch die an allen Sonnabenden der Geschäftsschluß in den Lebensmittelstellen auf 6 Uhr festgesetzt wird. Die Generalversammlung billigt es auch, daß am 24. Dezember alle Abgabestellen der Genossenschaft, nicht nur die Warenhäuser, sondern auch die Lebensmittelabgabestellen, um 5 Uhr nachmittags geschlossen werden sind. Die Generalversammlung erwartet von der Gesetzgebung, daß sie diese Maßnahmen zugunsten der Ladenangestellten für alle Betriebe vorschreibt.“

Genosse Michaelis vom Aufsichtsrat besprach sodann das genossenschaftliche Pressewesen, das für Berlin ab Januar 1930 eine Umgestaltung erfährt. Redner erwartet von dem Genossenschaftsblatt in seiner neuen Form erhöhte Werbetaft nach außen und eine Stärkung der genossenschaftlichen Treue der Mitglieder.

Funkwinkler.

Der erste Tag des neuen Jahres hat vielseitige Darbietungen, gut ausgewählt für ein Programm, das ohne große Ansprüche unterhalten wollte. Besonders nett war diesmal die Scholplattenfunde, die wirklich lustige, die Nachmustern reizende Vorführungen brachte. Die Abenddarbietung konnte höchsten Ansprüchen genügen. Die Ausführung von Bizets „Carmen“ war eine Glanzleistung in der Reihe der Sendespiele. Rudolf Hindemith gesteuerte die Oper mit Schwung, scharf, zum Teil eigenwillig rhythmisiert doch ohne ihren mystikalischen Grundcharakter zu zerstören. Prädigia John Böker als Don José, Elna Gontner-Fischer als Carmen.

Der Donnerstagabend brachte eine Aufführung von Shaws „Major Barbara“, eines der wichtigsten und geistvollsten Werke des Dichters, das aber trotzdem für eine Funkaufführung nicht sehr geeignet ist. Das Feuerwerk von Sophismen, das darin aufblüht, mag manchen Funkhörer irreführt haben. — Dr. Alfred Einstein behandelte in der Vortragsfolge „Böden man spricht“ das Thema: „Star und Stargagen“. Er gab eine sehr interessante Schilderung der riesigen Honorare, die besondere Publikumsliebhaber in vergangenen Jahrzehnten und Jahrzehnten erhielten. Da Dr. Einstein aber immerhin eine recht beachtete Stellung unter den Berliner Kritikern einnimmt, wäre es doch wertvoll und nützlich gewesen, wenn er vor der Öffentlichkeit des Mikrophons deutlich Stellung zu verschiedenen aktuellen Fällen von Kontraktbrüchen und ähnlichen Starkheiten genommen hätte.

Gleich am ersten Tag im Jahre wurden die Hörer durch die Gabe eines Redners überrascht und erfreut. Der Berliner Funkintendant Dr. Hans Fleisch selbst sprach und man hatte — rein äußerlich — den Wunsch, daß ihm alle Redner, die jemals vor dem Mikrophon gestanden oder noch zu stehen gedenken, zuhören. Dr. Fleisch verfügte über eine honore modulationsreiche Stimme, er spricht ohne jeden Zwang und ohne jedes Pathos. Er ist vollkommen sachlich, aber teilsweise kühl. Man spürt ganz deutlich ein starkes, aber gebändigtes Temperament. Er leistet sich — und er darf das — allerlei Kritisches: Die Phrase im Volksbildungsproblem, der Redner am Mikrophon, der nur abliest und nicht miltelt, das ewig mache Mißtrauen der Hörer, die bei einer Beethovenischen Sonate nicht die Musik hören, sondern nach den Gründen fragen, warum man gerade diese Sonate gibt usw. Aber Dr. Fleisch scheint über die seltene Gabe zu verfügen, Wahrheiten sagen zu dürfen, die nicht verletzen, sondern überzeugen. Man hat das Empfinden: hier steht ein Mensch, der etwas weiß und etwas kann, der aber Können und Wissen nicht aufdreht. Hier sprach, alles in allem, ein Mensch unserer Zeit ernst, ehrlich und sachlich und was er sagte, machte nachdenklich und froh zugleich.

gelangt. Es konnte mitgeteilt werden, daß die Mitgliedschaft volles Verständnis für einen früheren Geschäftsschluß an Sonnabenden gezeigt habe, weshalb ohne Bedenken der Sechshrladenschluß zur Durchführung gelangen könne; eine Ausnahme macht sich nur für die Warenhäuser erforderlich. Durch einstimmige Annahme folgender Entschliebung erklärte die Generalversammlung ihr Einverständnis zu der einen sozialen Fortschritt bedeutenden Neuordnung: „Die außerordentliche Generalversammlung der Konsumgenossenschaft Berlin und Umgebung begrüßt die Maßnahme des Vorstandes, durch die an allen Sonnabenden der Geschäftsschluß in den Lebensmittelstellen auf 6 Uhr festgesetzt wird. Die Generalversammlung billigt es auch, daß am 24. Dezember alle Abgabestellen der Genossenschaft, nicht nur die Warenhäuser, sondern auch die Lebensmittelabgabestellen, um 5 Uhr nachmittags geschlossen werden sind. Die Generalversammlung erwartet von der Gesetzgebung, daß sie diese Maßnahmen zugunsten der Ladenangestellten für alle Betriebe vorschreibt.“

Genosse Michaelis vom Aufsichtsrat besprach sodann das genossenschaftliche Pressewesen, das für Berlin ab Januar 1930 eine Umgestaltung erfährt. Redner erwartet von dem Genossenschaftsblatt in seiner neuen Form erhöhte Werbetaft nach außen und eine Stärkung der genossenschaftlichen Treue der Mitglieder.

Schwere Störung im Stadtbahnverkehr.

Gestern abend brannte im Gleisrichterwerk Ebersstraße der Reichsbahn im Sammelgleisraum durch starke Lichtbogenbildung ein Streckenschalter aus. Das Feuer sprang auf zwölf 800-Voltabel über, die in einer Länge von 75 Meter Lichtloch brannten. Die hölzernen Eisenbahnbrücke, die über den Sachsendamm hinwegführt, wurde gleichfalls von den Flammen erfaßt. Die Feuerwehr hatte zwei Stunden zu tun, um das Feuer mit mehreren Schäumleitungen zu ersticken. Der Verkehr war über zwei Stunden gestört.

Ueber die Märkischen Seen und Flüsse spricht heute Freitag abends 8 Uhr, Professor Dr. Solger auf Einladung der Berliner Kommission für Naturdenkmalpflege in einem Lichtbildvortrag im Bürgeraal des Berliner Rathauses (Eingang Königsstraße).



Indanthren

Unser **Inventur-Ausverkauf** beginnt am 2. Januar

Auf alle nicht schon herabgesetzten Preise gewähren wir

10% Rabatt

Indanthren-Haus
Johannes Laversen G. m. b. H., Berlin W 9,
Potsdamerstraße 10—11

Filialen: Steglitz, Schloßstraße 24
Charlottenburg, Wilmersdorferstraße 32 (Nähe Bismarckstraße)

Deutscher Metallarbeiter-Verband

Verwaltungsstelle Berlin

Nachruf

Den Mitgliedern zur Nachricht, daß unser Kollege, der Schlosser

Karl Spangenberg

geb. 12. Dezember 1876, am 25. Dezember gestorben ist.

Am 25. Dezember starb unser Kollege, der Goldschmied

Friedrich Otto

geb. 19. Oktober 1900.

Am 27. Dezember starb unser Kollege, der Schmied

Emil Mehlmann

geb. 13. September 1867.

Seine letzten Wünsche sind erfüllt.

Die Belegungen haben bereits stattgefunden.

Die Ortsverwaltung.

Verband der Buchbinder und Papierverarbeiter Deutschlands

Ortsverwaltung Berlin

Todesanzeige.

Den Mitgliedern zur Nachricht, daß unsere Kollegin, die Fuhrerin

Auguste Schreiber

wohnhaft Mölliner Straße 2, verstorben ist.

Ehre ihrem Andenken.

Die Beerdigung findet am Freitag, dem 3. Januar, nachm. 3 Uhr, auf dem Friedhof in Buchholtz statt.

Rege Beteiligung erwartet.

Die Ortsverwaltung.

Für die herzliche Teilnahme bei der Einäscherung meines lieben Mannes

Paul Schaub

sage ich allen Freunden, Bekannten, Kollegen und Genossen der SPD, auch für die treuen Worte des Rabatta, sowie des Belegungsstands der WDR, meinen besten Dank.

Ww. Anna Schaub
nebst Kindern.



Zeichnungseinladung!

Wir legen vom 18. 12. 1929 bis 7. 1. 1930 zur Zeichnung auf:

GM 5.000.000.—

8% ige reichsmündelsichere Goldpfandbriefe

Reihe 24/J.J.

(gedeckt durch erststellige Goldhypotheken und die Haftung der beteiligten Provinzen)

Vorzugskurs

95%

Rückzahlbar durch Auslosung zu 100%

Augenblicklicher Börsenkurs: 95%./100. Erster Zinsschein fällig am 1. 7. 1930

Stückelung: 100.—, 200.—, 500.—, 1.000.—, 2.000.—, 5.000.— GM

Ein besonderer Vorteil dieser Reihe liegt darin, daß sie in Höhe der eingehenden Tilgungsbeträge nicht durch Rückkauf am freien Markt, sondern nur durch Auslosung zu 100% in der Zeit vom 2. 1. 1930 bis spätestens 2. 1. 1950 getilgt wird. Die Auslosung erfolgt einmal jährlich in Höhe von mindestens 2% der gesamten Reihe; erste Auslosung zum 2. 1. 1931.

Zeichnungen bei allen privaten und öffentlichen Banken, Sparkassen, Stadt-schaften, sowie der unterzeichneten öffentlich-rechtlichen Pfandbriefanstalt; Prospekte sind bei diesen Stellen erhältlich.

Preußische Zentralstadtschaft

Körperschaft des öffentlichen Rechts

Berlin W 10

Viktoriastraße 19-20

Fernsprecher: Kurfürst 5867-69, Kurfürst 5848 (für Ferngespräche)

Der Papagei als Krankheitsquelle.

Argentinien als Ausgangsland der Erkrankungen.

Zu der Papageienkrankheit teilt der Direktor des hygienisch-bakteriologischen Untersuchungsamts in Weisend, Dr. Elfeles, dem „Städtischen Nachrichtenamt“ mit: Die Fühlungnahme mit Hamburger Ärzten hat weiteres Material dafür erbracht, daß die auf den Menschen übertragbare Papageienkrankheit aus Südamerika durch Transporte kranker Tiere in Deutschland eingeschleppt worden ist. Nach den angestellten Erhebungen ist Argentinien diesmal das Ausgangsland der Papageienkrankheiten. Hier haben sich auch die ersten Fälle der menschlichen Papageienkrankheit ereignet. Die Tiere, die im November mit der „Cap Arcona“ ankommen, bilden nur einen kleinen Ausschuss der weitverzweigten Einfuhr solcher Tiere nach Deutschland. Kranke oder krankheitsverdächtige Tiere waren diesmal nicht mit an Bord der „Cap Arcona“. Im ganzen wurden nur zwei Papageien auf dem Schiff ermittelt, die dem Augenschein nach gesund waren und von einem Passagier mitgeführt wurden. Bezüglich dieser Tiere und der in Frage kommenden Räume des Schiffes wurden besondere Maßnahmen durch den Hofenarzt in Hamburg angeordnet.

Durch die Presse dürfte inzwischen bekanntgeworden sein, daß in Hamburg sowie in Altona eine Anzahl Fälle von Papageienkrankheiten aufgetreten sind, deren Entstehung und Krankheitsbild sich in allen Einzelheiten mit den Berliner Beobachtungen deckt. Größte Vorsicht ist, wie immer wieder betont werden muß, für diejenigen geboten, die in den letzten Wochen oder Monaten Papageien oder Sittiche gekauft haben. Weitere behördliche Maßnahmen sind zu erwarten.

Nordversuch an einer Lehrerin.

Am Silvesterabend wurde auf einem Promenadenweg zum Inselberg bei Friedrichroda in Thüringen die 56 Jahre alte Lehrerin Alma Ranneke aus Jörbig im Kreise Bitterfeld von zwei jungen Leuten überfallen. Sie warfen ihr eine Gardinenschür um den Hals und versuchten, sie damit zu erdrücken. Schmerzlich wurde die Lehrerin später aufgefunden und nach dem Krankenhaus gebracht. Sie wohnte während der Ferien in einem Fremdenheim in Friedrichroda und hatte am Silvestertag nachmittags einen Spaziergang mit zwei jungen Leuten unternommen, die auch in dem Heim abgeblieben waren. Die beiden hatten sich als „Königmann“ und „Kröger“ eingetragene und erzählt, daß sie aus Berlin seien. Die hiesige Kriminalpolizei, die von dem Nordversuch benachrichtigt wurde, konnte die beiden noch nicht ermitteln. Es ist möglich, daß die Namen fingiert sind. Was der Lehrerin geraubt ist, konnte noch nicht festgestellt werden, da die Verletzte noch vernehmungsunfähig ist.

Verfassungstreue soziale Hausbesitzer.

In bewußten und betonten Gegensatz zu den vollkommen reaktionär sich gebärdenden Haus- und Grundbesitzerorganisationen, denen ein noch immer aktiver Reichsbundrat Lodendorff Förderung und Hilfe leiht, stellt sich der Reichsverband der freien Hausbesitzer Deutschlands. Dieser Zentralverband deutscher republikanischer und sozial eingestellter Haus- und Grundbesitzer vereinigt in sich alle Haus- und Grundbesitzer einschließlich der Städtelungshausbesitzer, die sich in Treue und Opfertätigkeit für die Verfassung von Weimar einsetzen. Die Freie Haus- und Grundbesitzervereinigung Groß-Berlin (Geschäftsstelle Berlin-Charlottenburg 1, Berliner Straße 137) ist dem Reichsverband angeschlossen. In seiner letzten Mitgliederversammlung wurde mitgeteilt, daß der bisherige Vorsitzende Herr Ernst sein Amt niedergelegt hat. Als erster Vorsitzender wurde Herr Neumann, als zweiter Vorsitzender Herr Barath gewählt. Ferner traten in den Vorstand neu ein die Herren Senatspräsident Fremuth, Timm und Dr. Wagenbach. Geschäftsführer bleibt Herr Leo Rieszewski. An der Aussprache beteiligte sich auch mit wesentlichen Ausführungen der Bodenreform Dr. Dr. h. c. Adolf Damajche. In dem eigenen Organ „Allgemeine Hausbesitzerzeitung“ werden sämtliche Haus-, Grundbesitz-, Mieter- und Städtelungstagen eingehend und sachmännlich in fortschrittlichem Sinne behandelt. Berlin weist Tausende von verfassungstreuen sozialen Hausbesitzern auf; sie haben es nicht nötig, sich in den langsam verdimmelnden und veräußernden unmodernen Hausbesitzervereinen mit reaktionären staatsfeindlichen Reden und Schritten anreden zu lassen und sollten sich den freien Hausbesitzern anschließen.

Schiffe auf eine „Vorwärts“-Fliete. In der Silvesternacht werden mehrere Schiffe auf die „Vorwärts“-Fliete in der Baitstraße abgefahren. In der im gestrigen „Abend“ wiedergegebenen Meldung war irrtümlich von der Bodstraße gesprochen worden.

Vorträge, Vereine und Versammlungen.

Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“.
Gesellschaft: Berlin S. 14, Seeblickstr. 27-28, Hof 2. T.
Berliner: Freitag, 8. Januar, 20 Uhr, Kameradschaftsversammlung der Kameradschaft Süd bei Babes. — Kappeler (Kameradschaft): Sonntag, 3. Januar, Kameradschaftsversammlung bei Köhling, Eisenstr. 100, Referat.

English Conversational Club founded 1928. Meetings every Friday 8 p. m. Café Josty, Potsdamer Platz. Lecturer: Mr. Hoog on: „Problems of daily life“. Guests, Ladies & Gentlemen, are welcome.
Reichsbanner: Republik, Chorleiterabend: Sonntag, 3. Januar, ab 10 Uhr, Schützen in Schützenhof.

Das flaggende Handwerk.

Zwei Drittel der Selbständigen arbeiten ohne Gesellen und Lehrlinge.

Offenbar gehört nicht nur „klappern“ zum Handwerk, sondern auch klagen. Dem Zuge der Zeit in diesem Punkte wenigstens folgend, hat auch „das Handwerk“ aus keinen Klagen längt ein Gewohnheitsrecht gemacht. Dieses Recht soll ihm nicht bestritten werden, doch führt es bei allzu reichlichem Gebrauch dazu, daß die Klagen nicht wörtlich und nicht allzu tragisch genommen werden. Das gilt denn auch für die Ueberfahrt des Berliner Handwerkskammerpräsidenten R. Ludwig über „Das Handwerk an der Jahreswende“, die der Tagespresse des Handwerkskammerbezirks zum Abdruck übermittelt wurde und eine einzige Klage bildet.

Die Klage, daß die Kaufkraft gering ist, ist durchaus zutreffend. Wie aber soll diesem Mangel abgeholfen werden? Darüber sagt Herr Ludwig kein Wort. Wichtig ist auch, daß das Baugewerbe und seine Nebengewerbe nicht genügend beschäftigt sind.

Es folgt dann die nicht mehr ganz unbekannt Klage, die „das Handwerk“ von „der Wirtschaft“ übernommen hat.

Die Betätigung der öffentlichen Hand in den Gemeinden bildet für das Handwerk eine unerträgliche Konkurrenz.

Die Gemeinden hätten sich alle möglichen Unternehmungen angegliedert, die bei der Privatwirtschaft in besseren Händen sein würden. Der Verfasser hat es unterlassen, die kommunalen Handwerksbetriebe aufzuzählen. Dann würde sich sofort zeigen, was hinter dieser Klage steckt. Viel kann es nicht sein. Denkbare wäre, wenn auch nicht rasam, daß die Gemeinde Berlin z. B. die Unterhaltung ihrer gärtnerischen Anlagen den Gärtnereiundern übertrage würde. Bei den Wasser-, Gas- und Elektrizitätswerken aber wäre es schon nicht gut möglich, sie dem Handwerk zu überlassen. Wenn auch die kommunalen Betriebe, soweit sie handwerksmäßige Leistungen erfordern, müssen doch wohl oder übel Handwerker beschäftigen, seien es nun Gesellen oder ehemalige selbständige Handwerksmeister. Diese Handwerker aber gehören ebenfalls zum Handwerk, d. h. die in den Innungen vereinigten selbständigen Handwerksmeister und deren gesetzliche Berufsgenossen, die Handwerkskammer sie als Handwerker nicht oder nicht mehr anerkennt. Würden diese Handwerker vor die Frage gestellt, ob sie lieber arbeiten und sich besser stellen, wenn die Betriebe, in denen sie tätig sind, der Privatwirtschaft überlassen würden, dann käme für „das“ Handwerk eine glatte Abgabe heraus.

Das Handwerk hätte weniger über unerträgliche Konkurrenz zu klagen, wenn es ihm gelingen würde, die Zahl der von ihm zur Ausbildung aufgenommenen Lehrlinge in ein vernünftigeres Verhältnis zur Zahl der Gehilfen zu bringen, die es beschäftigen kann.

Das Handwerk klagt auch über Kapitalmangel. Wer klagt darüber nicht! Auch die älteren Handwerksgehilfen, die gern Meister werden möchten, klagen darüber, daß ihnen das nötige Kapital fehlt, um sich selbständig und damit ihren Meistern Konkurrenz zu machen. Bei der folgenden Klage über steuerliche Belastung, deren jegliche Höhe nicht aufrecht erhalten werden könne, über die Gewerbesteuer, die wesentlich herabgemindert werden müsse, würde sich eine Untersuchung darüber empfehlen, was heute mit Steuern verhältnismäßig härter befallen ist: das Einkommen der einzelnen Handwerksmeister oder das der Arbeiter und Angestellten.

Gegen die Sozialversicherung

war das Handwerk von jeher; warum sollte es denn nicht heute dagegen sein! Und warum ist das Handwerk dagegen? Weil Deutschland sich durch die Sozialversicherung seine wirtschaftliche Stellung auf dem Weltmarkt untergrabe. Das Handwerk und der Weltmarkt sind ein Kapitel, das einer besonderen Beleuchtung wert wäre. Doch Weltmarkt hin, Weltmarkt her: auf jeden Fall gegen die Sozialversicherung. Das erfordert schon die alte zünftlerisch-reaktionäre Tradition.

Gestützt auf die Reichsverfassung hatten sich die Arbeitnehmer im Reichsamt für Arbeiterschutz erlaubt, die Frage der parlamentarischen Umgestaltung der Handwerkskammern aufzuwerfen. Eine solche Umgestaltung der öffentlich-rechtlichen Interessensvertretung des einen Teils des Handwerks, nämlich der selbständigen Handwerker, sei schon deshalb unbedenklich, weil

zwei Drittel der selbständigen Handwerksbetriebe Kleinbetriebe

sind, in denen der Meister ohne Geselle und Lehrling arbeitet“. Damit steht zugleich fest, daß für zwei Drittel des Handwerks die Sozialversicherung überhaupt nicht in Frage kommt und der Weltmarkt auch für das letzte Drittel nicht von überragender Bedeutung sein kann.

Das Handwerk klagt weiter: „Es wird auch versucht, wesentliche Teile der Lehrlingsverhältnisse auf dem Wege über die Verbindlichkeitsklärung von Tarifverträgen zu regeln. Das Handwerk erhebt einmütig Protest dagegen, daß auf diese Weise die berufständische Regelung verhindert wird. In das Berufsausbildungsgebot muß eine Bestimmung aufgenommen werden, welche die Meisterlehre sichert.“

Was soll denn eigentlich die Berufung auf die Berufsständigkeit im Zusammenhang mit der Regelung der Lehrlingsverhältnisse bedeuten? Doch nichts anderes, als daß „das Handwerk“ nach wie vor bis in alle Ewigkeit einseitig und eigenmächtig darüber bestimmen will, wie lange für die Lehrlinge die Arbeits- und Lehrzeit sein soll, wie niedrig ihr Kostgeld und wie kurz ihr Urlaub.

Das Handwerk hatte jahrzehntlang Zeit dazu gehabt, zu zeigen, daß diese Regelung bei ihm in guten Händen sei. Es hat leider die Zeit dazu ungenützt gelassen. Die berufständische Kluft ist längst zu fadensteigend geworden, als daß sie die Mißstände verdecken könnte, die insbesondere in den Berufen herrschen, in denen der Einfluß der gewerkschaftlich organisierten Handwerksgehilfen nicht stark genug ist, eine gewisse tarifliche Regelung herbeizuführen.

Das Arbeitsjahrgesetz bzw. der Entwurf dafür gefällt dem Handwerk natürlich auch nicht. Schon deshalb nicht, weil es mit der Industrie gleichgestellt werden soll — mit der es sich doch sonst so gern gleichgestellt wissen möchte. Hier rückt der Verfasser vom Weltmarkt ab und verlangt Rücksichtnahme auf die besondere Funktion des Handwerks hinsichtlich der täglichen Bedarfsdeckung des Handwerks. Diese Rücksichtnahme soll also auf Kosten der Gehilfen und der Lehrlinge gehen. So hat das Handwerk es stets gehalten.

F. E.

Betriebsrätewahlen.

Der Aufruf des Metallarbeiterverbandes.

Der Deutsche Metallarbeiterverband hielt dieser Tage in Stuttgart eine Konferenz des Reichsbeirats der Betriebsräte und Konzernvertreter in der Metallindustrie ab. Versammelt waren 133 Vertreter, unter ihnen die Abordnungen der Angestellten, der Techniker und der Betriebsmeister, die gemeinsam mit den Metallarbeitern an der Lösung der Betriebsräteaufgaben arbeiten. Ueber

die Betriebsrätewahlen des Frühjahr 1930

sprach Bührig, Betriebsratssekretär des Verbandes. Er schilderte zunächst die Fälle der Schwierigkeiten, die einem Betriebsrat, der es mit seiner Aufgabe ernst nimmt, im Wege stehen und forderte gesetzgeberische Hilfe zur Unterbindung der Versuche, die Betriebsräte aus der Wirklichkeit in den Berufsgeossenschaften auszuschalten. Dann kam er auf die Bedeutung des Kampfes im kommenden Frühjahr zu sprechen. Er nannte die bevorstehenden Betriebsrätewahlen

Schiedsrechtsverfahren für die Arbeiter.

Stahlhelm, Gelbe und Wertgemeinschaften arbeiten zusammen, um den freien Gewerkschaften bei den Wahlen Abbruch zu tun. Die gemeinsten Mittel werden angewandt, aber auch diese seien der N.D. noch nicht gemein genug. Die Kommunisten trafen umfassende Vorbereitungen, um bei den Betriebsrätewahlen mit Hilfe von Sonderlisten für unorganisierte und andere Gewerkschaftsgeilten in diesem Jahre einen Erfolg zu erzielen. Das Treiben der Reaktion von rechts und links habe die Arbeiterbewegung bereits schwer geschädigt. Es wird daher Zeit, daß die Arbeitermassen systematisch über das Treiben der Kommunisten aufgeklärt werden.

In seiner Entschließung erklärt der Reichsbeirat: „Die kommunistische Partei will bei den Betriebsrätewahlen 1930 ihr arbeiterschädliches Treiben durch Aufstellung besonderer, gegen die Gewerkschaften gerichteter Kandidatenlisten fortsetzen. Wer diese Sonderlisten unterstützt, kann nach den Verbandstagsbeschlüssen nicht Mitglied des Deutschen Metallarbeiterverbandes sein. Der Reichsbeirat der Betriebsräte erwartet von der Metallarbeiterschaft, daß sie geschlossen die Listen der freien Gewerkschaften unterstützt und den kommunistischen Kandidaten eine Niederlage, noch vernichtender als die des Vorjahres, bereitet.“

Ueber die deutsche Handelspolitik sprach Reichstagsabgeordneter Toni Sender. Sie wandte sich energisch gegen den Glauben an die Nützlichkeit von Industriezölle, der sogar in die Kreise der Arbeiter eingedrungen sei. Die Unternehmerschaft wolle rücksichtslos mit Hilfe von Zöllen die Schäden einer zehnjährigen Produktionsernachlässigung in kurzer Zeit wieder wettmachen. Die Arbeitererschaft dagegen müsse an dem Grundsatz, daß

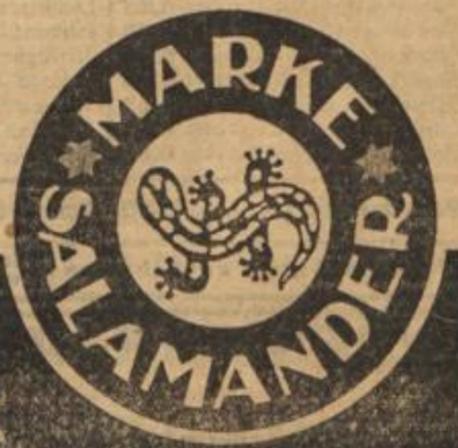
das Gesamtinteresse über dem Gruppeninteresse

steht, festhalten. Der Reichsbeirat fordert in seiner Entschließung zur Handelspolitik die Reichsregierung auf, den baldigen Abschluß der noch ausstehenden Handelsverträge, insbesondere des Vertrages mit Polen, herbeizuführen, sowie mit Nachdruck in Genf weiterzuarbeiten für rasche Herbeiführung eines Zollfriedens als Einleitung eines allgemeinen Zollabbaus. Diese Bestrebungen müssen unterstützt werden durch das Zusammenwirken der deutschen freigewerkschaftlichen organisierten Arbeiter- und Angestelltenerschaft mit der internationalen Gewerkschaftsorganisation und ihren Landesorganisationen, damit dem internationalen Geistes in Genf auch die praktische Tat in den einzelnen Ländern folge. Neben

Auch ohne Inventur-Ausverkauf

jahraus, jahrein
billig u. gut

SALAMANDER



Agrarpolitik 1929 und 1930.

Rückblick und Ausblick.

Die Agrarpolitik im Reichstag sind beendet. Das Regierungsprogramm ist, allerdings nicht unbedeutenden Veränderungen, zur Annahme gelangt. Ueber den Inhalt der neuen Zollgesetze wurde bereits im „Vorwärts“ berichtet. Es soll daher hier nur auf die prinzipielle Bedeutung und die zukünftigen agrarpolitischen Aufgaben der Sozialdemokratie eingegangen werden.

Das Zollrückgangskompromiß mit sozialistischen Vorzeichen.

Die Agrarvorlage ist mit Zustimmung der Sozialdemokratie verabschiedet worden. Kein Sozialist wird diese Zollregelung ein Deal sozialdemokratischer Agrarpolitik nennen. Wir haben noch keine sozialistische, sondern nur eine Koalitionsregierung, und dementsprechend sind die neuen Agrarzölle ein Koalitionskompromiß. Sie sind allerdings ein Kompromiß, das einen starken sozialistischen Einfluß verrät.

Es sind wesentliche Zollrückgänge für verschiedene Erzeugnisse vorgenommen worden, aber nicht starre Zollrückgänge, sondern es sind Gleitzölle zur Einführung gelangt, diese schützen den Verbraucher nicht vollkommen; aber der Gedanke des Verbraucherschutzes ist von neuem geschäftlich verankert, zugleich wird der Bauer vor Katastrophenerpreisen geschützt. Gewiß hat die Sozialdemokratie noch bessere und wirksamere Mittel für eine vernünftige agrarische Preisbildung vorzuschlagen, der politische Widerstand war zu ihrer Durchsetzung aber noch zu groß. Die Einführung der Gleitzölle ist aber der erste Schritt in dieser Richtung.

Ein zweiter Erfolg ist die Differenzierung zwischen Zollhöhe und Einfuhrschleierwert (Exportprämien). Auch hier ist nicht alles erreicht worden, was die Sozialdemokratie gewünscht hätte, aber wenigstens konnte eine Verstärkung der sinnlosen Verschleierung deutscher landwirtschaftlicher Erzeugnisse im Ausland auf Kosten der Reichsfinanzen und damit des Steuerzahlers verhindert werden.

Eine der wichtigsten Forderungen der Sozialdemokratie, nämlich die Beibehaltung des bisherigen Zweimarkfutterspreises bei gleichzeitiger Verstärkung der sinnlosen Verschleierung deutscher landwirtschaftlicher Erzeugnisse im Ausland auf Kosten der Reichsfinanzen und damit des Steuerzahlers verhindert werden.

Frontbildung gegen Verbraucher verhindert.

Materiell sind die Ergebnisse also nicht befriedigend. Das Ergebnis hätte aber viel schlimmer sein können. Hätte nämlich die Sozialdemokratie sich nicht mit aller Energie dafür eingesetzt, daß die Agrarvorlage als Koalitionsprogramm von den Koalitionsparteien verabschiedet wird, so hätte sich gegen die Sozialdemokratie, wie dies bereits im Sommer dieses Jahres der Fall war, die grüne Front mit den bürgerlichen Parteien zu einer Einheitsfront zusammengesetzt; die Folge wäre eine Regelung gewesen, in der kein Verbraucherschutz enthalten gewesen wäre, die noch weitergehende starre Zollrückgänge und außerdem ebenso starre Erhöhungen der Einfuhrschleier gebracht hätte. Die deutsche Verbraucherschicht wäre dadurch sehr stark neu belastet worden, die Dumpingverluste der Reichsstaats hätten sich ins Ungemessene gesteigert.

Die von den agrarischen Parteien im Reichstag eingebrachten Zollanträge, die ohne Festhalten am Koalitionsprogramm wohl größtentends zur Annahme gelangt wären, waren so phantastisch, daß ihre Durchführung unbedingt zur Sprengung der Koalition hätte führen müssen. Für die Sozialdemokratie als Koalitionspartei wäre ihre Annahme unerträglich gewesen. Gewiß hätte dann die Sozialdemokratie als Oppositionspartei keine Verantwortung für

die Lebensverteilung getragen, die Arbeiterschaft und die Verbraucherarbeit hätten aber das Festhalten der Partei am Prinzip teuer bezahlen müssen. Deshalb und weil das Koalitionsprogramm eine Sprengung der grünen Front bedeutete, mußte das Koalitionsprogramm angenommen werden.

Für den Sieg der Vernunft!

Neue Zollrückgänge, wie sie von dem Landbundführer Schiele bereits in der „Deutschen Tageszeitung“ gefordert werden, müssen aber, nachdem durch das Koalitionsprogramm den landwirtschaftlichen Wünschen weit entgegengekommen wurde, nicht nur von der Sozialdemokratie, sondern von allen Parteien, die eine vernünftige Entwicklung der deutschen Wirtschaft anstreben, abgelehnt werden.

Die Sozialdemokratie hat von jeher den Standpunkt vertreten, daß durch Zölle und Maßnahmen von der Preisseite allein der Landwirtschaft nicht geholfen, sondern im Gegenteil sogar geschadet werden kann. Auf denselben Standpunkt steht auch eine prinzipielle Erklärung zu den Agrarzöllen vor dem Reichswirtschaftsrat, zu der sich 16 von 27 Mitgliedern bekannt haben. Nicht nur Arbeitervertreter, sondern auch bürgerliche Vertreter sagen in dieser Erklärung:

„Die Konkurrenzüberlegenheit des Auslandes beruht zu einem entscheidenden Teile darauf, daß die ausländische Landwirtschaft in dem letzten Jahrzehnt Fortschritte gemacht hat, denen die deutsche bisher unzulänglich gefolgt ist. Standardisierung der Produktion, genossenschaftliche Organisation des Absatzes in neuen Formen, Rationalisierung der Betriebe, — das sind Selbsthilfemaßnahmen der Landwirtschaft, die mit ganz anderem Nachdruck als bisher unternommen werden müssen und die der Staat besonders durch Besserung des Bildungswesens auf dem Lande fördern kann. Durch eine immer weitere Erhöhung der Zölle ist diese grundlegende Voraussetzung jeder wirklichen Rentabilitätssteigerung der Landwirtschaft nicht zu erreichen.“

Die Erklärung fordert dann vor allem eine starke Förderung der häuerlichen Veredelungsproduktion durch Veränderung der Zollrelationen für Getreide und Veredelungsprodukte, nicht aber etwa durch Erhöhung der Zölle auf Veredelungsprodukte, sondern durch allmählichen Abbau der Getreidezölle!

„Aber auch diese Uebergangsmassnahmen werden nur dann wirklich zum Heile der Landwirtschaft führen, wenn die deutsche Agrarwirtschaft und Agrarpolitik in dieser Uebergangsfrist entschlossen sich auf die veränderte Lage einstellen.“

Der Zielsetzung dieser Erklärung, die Landwirtschaft nicht durch Zölle, sondern durch Förderung der Produktion und des Absatzes zu helfen, müssen wir zustimmen. Die Sozialdemokratie hat ihre Bereitschaft, der Landwirtschaft diejenigen Preise für ihre Produkte zuzuerkennen, die auch bei rationeller Wirtschaft zur Deckung der Produktionskosten notwendig sind, nicht nur theoretisch im Agrarprogramm ausgesprochen, sondern durch ihre Mitarbeit an der Verbesserung der landwirtschaftlichen Preisverhältnisse auch praktisch bewiesen. Soweit die Landwirtschaft eine Hebung ihrer Rentabilität durch Verbesserung ihrer Produktions- und Absatzverhältnisse, durch Ausbau des Bildungs- und Beratungswesens und ähnliche Förderungsmassnahmen anstrebt, wird sie stets bei der Sozialdemokratie weitest gehende Unterstützung finden. Soweit sie aber fortfährt in dem Bestreben, durch unsinnige Zollforderungen auf Kosten der breiten Bevölkerungsmassen rückständige Produktions- und Absatzformen aufrecht zu erhalten und nur die Verbraucher auszubeuten, wird sie nicht nur bei der Sozialdemokratie, sondern (vergl. die Erklärung vor dem Reichswirtschaftsrat) in steigendem Maße auch bei anderen Parteien und Wirtschaftsgruppen auf den energischsten Widerstand stoßen.

4 1/2 Milliarden Kursverluste.

Ein ganzes Jahr schwarzer Freitag auf den deutschen Börsen.

Das Bankhaus Gebrüder Arnhold in Dresden hat in seinem Jahresbericht nach reichhaltigen Ziffern die Kursverluste berechnet, die im Laufe des Jahres 1929 bei den auf der Berliner Börse gehandelten Aktien durch die Abwertung des Kursniveaus eingetreten sind. Gegen Ende des Vorjahres ist demnach eine börsenmäßige Entwertung der in Berlin gehandelten deutschen Aktienunternehmungen von 18,24 auf 13,89 Milliarden Mark erfolgt; das sind Kursverluste von rund 4 1/2 Milliarden Mark oder 25 Prozent.

Man darf diese auf den ersten Blick enorm erscheinenden „Verluste“ nicht überschätzen. Die rund 830 Aktiengesellschaften selbst, um die es sich handelt, sind nämlich keineswegs um so viel weniger wert geworden, und der „Verlust“ von 4 1/2 Milliarden ist auch ein echter Verlust beispielsweise nur für den Aktienbesitzer, der seine Aktien nach einjährigem Besitz jetzt etwa verkaufen muß. Im Gegenteil stehen in den heutigen niedrigen „Papier“-Kursen sehr große Gewinnreserven. Wer nämlich heute Aktien kauft, oder seine Aktien weiter im Besitz halten kann, erhält in dem niedrigen Kaufpreis der Aktien und der Dividende der Unternehmungen eine erheblich höhere Verzinsung seines Geldes, als sie bei Banken gewährt wird und selbst bei festverzinslichen Papieren heute erreichbar ist. Die niedrigen Aktienkurse, die eingetretenen „Verluste“ von 4 1/2 Milliarden sind vielmehr ein Zeugnis des außerordentlich großen Misstrauens der Kapitalisten in das deutsche Aktienwesen selbst und eine Folge der unerhörten Schwarzmalerei über die deutsche Wirtschaftslage, mit der die deutschen Unternehmer sich wirtschafts- und steuerpolitische Vorteile verschaffen wollten.

Damit ist auch gesagt, weshalb man die Tatsache der gemaltigen Kursverluste nicht unterschätzen darf. Die Börse ist der Ort, wo sich in der Entwicklung der Aktienkurse das Vertrauen und die Bereitschaft der inländischen Kapitalbesitzer abzeichnet, den Kapitalbedarf der Aktiengesellschaften durch den Erwerb von Aktien zu befriedigen. Wenn die Kurse so stark sinken, wie im letzten Jahre, daß Dividende und Aktienpreis zusammen eine viel höhere Kapitalrendite bringen, als etwa langfristige Bankeinlagen oder festverzinsliche Anleihen und die Kapitalbesitzer kaufen die Aktien doch nicht, dann funktioniert die Kapitalversorgung der Wirtschaft nicht mehr, obwohl das Geld dafür im Lande ist. Praktisch heißt das, die Politik der privaten Kapitalverwendung erscheint den privaten Kapitalgebern so unfolgsam, daß

diese neues Kapital nicht mehr zeichnen und alte Kapitaltitel in Rollen verkaufen. So kommt es zum Sturz der Kurse.

Die Kursrückgänge sind also kein Zeichen für eine schlechte Wirtschaftslage, sondern ein Zeichen für eine schlechte Wirtschaftsführung. Und zu dieser schlechten Wirtschaftsführung gehört auch das unerhörte Schwarzmalen in der Wirtschaftsbewertung, mit der unsere Wirtschaftsführer heute ihre uneheliche Politik treiben. Hier liegen die entscheidenden Gründe für die riesigen Kursverluste von 1929, neben denen Kapitalmangel und Kreditverengungen, Wirtschaftsentwicklung und Geldverengung auf dem Weltkapitalmarkt, Unsicherheiten in der Reparationspolitik und Insolvenzen nur noch hinzutreten. Daraus sollte man endlich, endlich lernen.

Die Arbeitslosigkeit am Jahreschluß.

Sehr scharfe Steigerung.

Die beiden letzten Wochen des Jahres 1929 haben nach dem Bericht der Reichsanstalt (16. bis 28. Dezember) eine sehr scharfe Steigerung der Arbeitslosigkeit gebracht. Wesentliche Gründe liegen in der kurzen Frostperiode, welche die Außenarbeiten stilllegte. Hingzu kam der Abschluß der Jucker- und Konfervenkampagne; die Belebung durch das Weihnachtsgeschäft ist in Fortfall gekommen. Berührt wurde der Rückgang dadurch, daß wichtige Industriebetriebe über Weihnachten und Neujahr für einige Wochen Entlassungen ausgesprochen haben, um in dieser Zeit, in der sich die Arbeitsruhe ohne hin zu halten, ganz stillzuliegen und notwendige Reparaturen und einmalige Jahresarbeiten vorzunehmen. Die Form kurzfristiger Entlassungen tritt bei schwachem Geschäftsgang immer mehr an die Stelle des früher üblichen tagweisen Auslassens der Arbeit. Neueinstellungen standen diesen Entlassungen kaum gegenüber.

8 Prozent Metalldividende.

Abschluß des größten deutschen Metallkonzerns.

Seit der Verschmelzung der Metallbank und Metallurgischen Gesellschaft mit der Metallgesellschaft in Frankfurt a. M. stellt das neue Unternehmen, das den Namen Metallgesellschaft N. G. in Frankfurt a. M. führt, den stärksten Metallkonzern in Deutschland dar.

Das Kapital der Gesellschaft beläuft sich auf 65 Millionen. Hieron sind in Beilegungen allein 51 Millionen

angelegt. Wenn der Konzern auch eigene Metallhütten sowie Verarbeitungswerke betreibt, so liegt das Schwergewicht seiner Tätigkeit doch auf dem Gebiet der Beteiligung und des Metallhandels. Seine Beteiligungen reichen bis in die letzten Ränge des niedersten Metallgeschäfts hinein. Anfangend bei Zink, Bleibergwerken und Silberhütten, über Metallwalzwerke greifen die Kapitalinteressen dieser mächtigen Gruppe auch zur chemischen Industrie über. So unterhält sie mit dem deutschen Chemietruft zusammen mehrere Gemeinschaftsbeteiligungen bei elektrochemischen und Aluminiumwerken. Ueber die hochrentable Sodfabrik H. G. für Bergbau und chemische Industrie erstreckt sich der Einfluß des Konzerns auch auf die Farbenproduktion und über die Stettiner Pommernsdorfer-Milch auch auf die Superphosphatherstellung.

Für das am 30. September abgelossene Geschäftsjahr 1928/29 zeigt die Gesellschaft aus einem unveränderten Reingewinn von 8 Millionen Mark wieder eine Dividende von 8 Proz. Nach den abgeschlossenen Bilanzfiguren muß der Umsatz im letzten Jahr erheblich gestiegen sein. So erhöhen sich in der Bilanz die Posten: Metalle von 16,7 auf 23,6, Fabrikate von 6,5 auf 8,8 und die Forderungen von 47 auf 57,1 Millionen. Die kurzfristig ausgeliehenen Gelder und Bankguthaben bleiben mit 11,6 Millionen Mark fast unverändert. Auf der anderen Seite stiegen die Bank- und anderen Schulden von 62 auf 81 Millionen.

In ihrem Geschäftsbericht attackiert die Gesellschaft, wie es jetzt bei der Industrie zum guten Ton gehört, die Steuerpolitik des Reiches, wobei sie sich sogar der Mühe unterzieht, die Steuerleistungen der letzten sechs Jahre aufzuzählen und zu summieren. Leider verkümmern die Herren von der Verwaltung bei dieser Gelegenheit auch die Umloß- und Gewinnziffern anzugeben, so daß jede Vergleichsmöglichkeit von vornherein ausgeschlossen ist. Wegen der Aufführer scheint der Konzern nicht so engherzig zu sein, wie gegen den Staat, denn den Herren wird als Neujahrsüberrückung eine Gesamtsumme von fast 680 000 Mark beider, so daß nach Abzug der Beamtenkontingentationen fast 20 000 Mark auf jedes Aufsichtsratsmitglied entfallen.

Roheisen- und Rohstahlförderung.

Weltbilanz für 1929.

Der Sanitäts des Vereins Deutscher Eisen- und Stahlindustrieller schätzt die Weltroheisenerzeugung für das Jahr 1929 auf 97 Millionen Tonnen gegenüber 88,7 Millionen Tonnen im Jahre 1928. Daran ist Deutschland mit 13,2 Millionen (1928 = 11,804 Millionen), das Saargebiet mit 2,1 (1,936), Frankreich mit 10,3 (9,981), England mit 7,7 (6,717), Belgien mit 4 (3,885), Luxemburg mit 2,8 (2,77) und Rußland mit 4,2 (3,264) Millionen Tonnen beteiligt. Ingesamt hat sich die Roheisenerzeugung der europäischen Länder von 43,428 Millionen Tonnen im Jahre 1928 auf 49,8 Millionen Tonnen im Jahre 1929 erhöht. Für Nordamerika wird eine Steigerung von 38,766 Millionen Tonnen angegeben.

Die Rohstahlproduktion erhöhte sich von 111,5 Millionen Tonnen im Jahre 1928 auf 123 Millionen Tonnen. Davon entfallen auf die europäischen Länder 58,65 Millionen (im Vorjahr 54,524 Millionen Tonnen). Deutschland steigerte seine Erzeugung von 14,517 Millionen Tonnen im Jahre 1928 auf 16,3 Millionen Tonnen, das Saargebiet von 2,07 auf 2,20, England von 8,965 auf 10,25, Luxemburg von 2,56 auf 2,7 und Rußland von 4,4 auf 4,7 Millionen Tonnen. In Frankreich ging die Erzeugung von 9,63 Millionen Tonnen auf 9,8 und in Belgien von 4,106 auf 4 Millionen Tonnen zurück. Nordamerika konnte seine Rohstahlerzeugung von 52,4 Millionen Tonnen auf 59,2 Millionen Tonnen erhöhen.

Die Wirtschaft im Dezember.

In dem Bericht der preussischen Industrie- und Handelskammer heißt es:

Der letzte Monat des Jahres zeigte keine besonderen Veränderungen gegenüber der bisherigen Wirtschaftslage, die durch den Kapitalmangel und die unausgeglichene Finanzlage der öffentlichen Hand ungünstig beeinflusst wurde. Die geschäftlichen Zusammenbrüche besonders im Bankwesen blieben unverändert hoch. Im Monat Oktober gab es 840 Konkurse und 350 gerichtliche Vergleichsverfahren, im November und Dezember dürfte diese Zahl noch gestiegen sein. Die in den ersten zehn Monaten des Jahres erreichte Konkursziffer von 8152 übertrifft bereits die Konkursziffer des ganzen Jahres 1928. Dennoch zeigen einzelne Wirtschaftszweige einen befriedigenden Stand. Insbesondere hatte der Kohlenbergbau auch im Dezember einen genügenden Absatz. Einzelhandel und Handwerk litten unter dem spät einsetzenden Winter und dem Geldmangel der Konsumenten, was sich besonders im Bekleidungsgebiet ausprägte. Der Arbeitsmarkt verschlechterte sich weiter. Im Vergleich zum Vorjahr verringert sich jedoch die Spanne in den Arbeitslosenziffern.

Umlauf von Liquidationspfandbriefen.

Die Deutsche Hypothekendarlehenbank in Weiningen (Gemeinschaftsgruppe Deutscher Hypothekendarlehenbanken) ladet zur Zeichnung 3prozentiger Goldpfandbriefe ein, bei der sie an Stelle der Verzinsung auch ihre 4 1/2prozentigen Liquidationsgoldpfandbriefe zu einem festen Verzinsungssatz von 85 Proz. in Zahlung nimmt, während der Börsenkurs jetzt etwa 77 Proz. beträgt. Besitzer von 4 1/2prozentigen Liquidationsgoldpfandbriefen, die diese Pfandbriefe nicht zu behalten wünschen, können sich also durch Zahlung von 11 Mark auf 100 Goldmark einen 3prozentigen Pfandbrief verschaffen. Jeder Liquidationsgoldpfandbriefbesitzer wird zu überlegen haben, ob er den sicheren Nutzen dieses Angebots wählt oder ob er die Auswahlschance bis zum 1. Januar 1932 und die im einzelnen ungewissen Ausichten dieses Stichtages höher einschätzt. Bemerkenswert an dem neuen Angebot der Deutschen Hypothekendarlehenbank Weiningen ist aber nicht nur die Absicht, den Markt der 4 1/2prozentigen Liquidationsgoldpfandbriefe zu erweitern, sondern der in Verbindung hiermit in Aussicht genommene Versuch, Teilbeträge der Aufwertungshypotheken schon vor dem 1. Januar 1932 umzuschulden. (Vergleiche Anzeigenblatt.)

Neue Goldpfandbriefe. Die Preussische Landespfandbriefanstalt in Berlin, die fahungsgemäß Darlehen zur Herstellung und Erhaltung von Klein- und Mittelwohnungen gewährt, legt in der Zeit vom 6. bis 25. Januar 1930 (vergleiche Inserat) einen Betrag von 3 Millionen Mark ihrer 3prozentigen Goldmarkpfandbriefe zum Vorzugskurs von 96 1/2 Proz. zur öffentlichen Zeichnung auf. Die Pfandbriefe sind reichemündig. — Die Preussische Zentralpfandbriefanstalt in Berlin legt 3prozentige Goldpfandbriefe zum Vorzugskurs von 95 Proz. — Börsenkurs 95 1/2 Proz. — zur Zeichnung auf. Diese Pfandbriefe werden zum ersten Male nur durch Auslösung zum Nennwert getilgt, und zwar in Höhe der eingezahlten Tilgungsbeträge von jährlich mindestens 2 Proz.

Tabakwarenverkauf bei Joseph.

Der preiswerteste Kaffee hat dieses Mal im Warenhaus Joseph, Berliner Straße, im Bezirk Neukölln, besonders gemietet. Der Grund für diese Tatsache, so wurde uns erklärt, liegt darin, daß zahlreiche Fabriken infolge des milden Winters heute noch große Bestände an Winterwaren lagern haben. Hauptächlich handelt es sich hierbei um Damenbekleidung jeder Art, die unter allen Umständen geräumt werden müssen, wenn die stetig fortschreitende Mode sie nicht ganz entwerfen soll. Dieser Zwang hat dann auch zu einer wahrhaften Revolution unter den Preisen

geführt: so sehen wir Mantel zu 3,95 R., warme Strickfädel für 4,50 R., Damensüßhüte für 0,95 R., Halbstores mit Handarbeit für 1,45 R., moderne Rippensocken zu 1,35 R., Damen- und Herrenstrümpfe zu 0,88 R.

Die allbekannte Lebenshilfe, Wollkäse-Teigwaren und Seidenwaren, Schokolade- und Gebäckwaren-Großhandlung Salomo Kaufmann, Berlin C. 20, Raifstr. 11-12, feiert am 2. Januar ihr 25jähriges Jubiläum.

Wie alljährlich, bietet auch diesmal wieder der große Spezialausverkauf, den das bekannte Warenhaus J. Joseph u. Co., Wollkäse, Berliner Str. 51-53, leitet veranstaltet, unerschöpfliche Vorräte. Mit Blick auf das neue Jahr und die bevorstehenden Feiertage werden die bekannten Qualitätswaren in 30 verschiedenen Abteilungen des täglichen Bedarfs und der Bekleidung ganz gemäßigten Preis verkauft. In den ersten Minuten des Rumbanges durch das Waren-

haus J. Joseph u. Co., Wollkäse, ist man überrascht von dem energiegelassen Eifer, der einen großen Erfolg durch die alten Preise aus. Zahlreiche Preise berechnungen fast des gesamten Lagerbestandes, teils bis zur Hälfte und darunter, ermöglichen nicht bei feindlichen Mitteln den parteihaftesten Einkauf, so daß jeder Mann in jeder Hinsicht voll und ganz zufrieden gestellt wird. — Neben die verhältnismäßig niedrigen Preise berichten die Warenmengen in den Schaufenstern und an den Regalen!

Wollkäse! Dieses Wort leuchtet von den forderndsten Plakaten, die den Spezialausverkauf des Schuhhofes (2. bis 13. Januar) verkünden, und in der Tat sagt man es weiter und freudig davon, daß man für den Preis, den man für das Besitzen von Schuhen zahlt, schon neue Schuhe erhält. Der heute feiernde Schuhhof in einer der besten Verkaufsstellen des Schuhhofes bedient (auch für morgen) — darum fällt man die nie wiederkehrende Kaufgelegenheit auszunutzen und sich von der nicht zu erzielenden Leistungsfähigkeit des Schuhhofes selbst überzeugen.

Breussische Landespfandbriefanstalt
 Rörperhoff bei allenfallsigen Recht
 Mohrenstraße 7-9 Berlin W 8 Fernspr.: Zentrum 8033-37
 Grundkapital und offene Reserven über 30 Millionen RM.
 Neue Wälder Str. 25 Geschäftsstelle in Frankfurt a. M. Fernspr.: Hansa 4228

Zeichnungs-Einladung
 Wir legen hiermit in der Zeit vom 6. bis 25. Januar 1930 zur Zeichnung auf:
Reichsmündelsichere
RM 3 000 000.— 8% Goldmark-Pfandbriefe
 Reihe XVIII
 zum Vorzugskurs von **96 1/2 %**
 Gesamtfündigung bis zum 1. Januar 1935 ausgeschlossen.

Die Rote der Reihe XVIII an den Börsen zu Berlin und Frankfurt a. M. wird Anfang Januar 1930 mit 97% erfolgen. Die Lombardfähigkeit bei der Reichsbank wird demnächst beantragt werden.
 Stücke zu RM. 100.—, 200.—, 500.—, 1000.— und 5000.—
 Zeichnungen nehmen alle Banken, Bankiers, Kreditgenossenschaften, Spar- und Girobanken, sowie die Anstalt und deren Geschäftsstelle in Frankfurt a. M. direkt entgegen. — Ausführliche Prospekte und Zeichnungsscheine sind bei diesen Stellen erhältlich. — Höhe der Zuteilung und früherer Zeichnungsschluß bleiben vorbehalten.

Volksbühne
 Theater am Schillerplatz
 8 Uhr
Anfere Dreyfus
 Schauspiel von H. J. Reiffisch und W. Herzog
 Regie: H. D. Kenter.
 Staatsoper am Platz der Republik
 7 1/2 Uhr
Die Zauberflöte
 Theater am Schiffbauerdamm
 8 1/4 Uhr
Die Gartenlaube
 Staatl. Schiller-Th.
 8 Uhr
So und so, so geht der Wind

Deutsches Theater
 O. L. Norden 12 310
 Tägl. 8 1/4 Uhr
Der Kaiser v. Amerika
 von Bernard Shaw
 Reg. Max Reinhardt
Kammerspiele
 O. L. Norden 12 310
 Täglich 8 1/4 Uhr
Désiré
 Komödie von Sascha Gully
 Regie: Leo Mittler.

Die Komödie
 J. J. Bismck. 24147816
 Täglich 8 1/4 Uhr
Vom Teufel geholt
 von Knut Hamsun
 Regie: Max Reinhardt
Th. a. Holländerplatz
 Vork. 10-2. Kl. 2007
 Täglich 8 1/4 Uhr
Gastspiel des Deutschen Theaters
Die Fledermaus
 Regie: Max Reinhardt.

Direktion
 Dr. Robert Kleitz
Deutsches Künstler-Theat.
 Barbarossa 2907
 8 1/4 Uhr
„Eins, zwei, drei“
 Regie: Gustav Hartung.
 Theater wird gegeben:
Souper
 von Franz Molnar
 Regie: Felix Kober

Berliner Theater
 Dönhoff 170
 10 1/2 Uhr Ende 11 1/2
Seltames Zwischenpiel
Metropol-Th.
 8 1/4 Uhr
Das Land des Lächels
 Vera Schwarz,
 Richard Tauber
 Musik von Franz Lehár.

Barnowsky-Bühnen
 Theater in der Klinggräber Straße
 Täglich 8 1/4 Uhr
Die erste Mrs. Selby
 mit Fritz Mosany
Komödienhaus
 Täglich 8 1/4 Uhr
Der Lügner und die Nonne
 mit Kurt Götz

Sonntag 11³⁰
TELEFUNKEN
 TELEFUNKEN-MATINÉE IM GR. SCHAUSPIELHAUS
 Matinée am 5. Januar 1930
DON-KOSAKEN-CHOR
 DIRIGENT: SERGE JAROFF
 Vorverkauf: Bote & Bock, Wertheim und Großes Schauspielhaus
KARTEN 1,- BIS 4,- RM

Weißer Schatten
 Eine Cosmopolitan Prod. Ein Metro-Goldwyn-Mayer-Film im Verleih der Parufamet
 mit **Monte Blue** und **Raquel Torres**
 Regie: W.S. van Dyke
 Musikalische Illustration: Schmidt-Gentner
 Täglich: 5¹⁵ 7¹⁵ 9¹⁵ Uhr
 Sonntag: 3¹⁵ 5¹⁵ 7¹⁵ 9¹⁵ Uhr
UFA-PAVILLON
 AM NOLLENDORFPLATZ

GROSSES SCHAUSPIELHAUS
 8 Uhr
3 Musketeiere
 Regie: ERIK CHARELL
 3 Sonntags nachm. ungek. halbe Pr.

Renaissance-Theater
 Täglich 8 1/4 Uhr
PARISER LEBEN
 Operette von Offenbach.
 Regie: Gustav Hartung.
 Musikalische Leitung: Theo Mackeben.
 Steinplatz 61. 8901 u. 2583/84.
 Direktion: Dr. Maria Dieckl

Komische Oper
 Friedrichstr. 104. Merkur 1401 4330.
 Wiedereröffnung nach vollendet. Umbau
 Täglich 8 1/4 Uhr
Uraufführung Hulla di Bulla
 Schwauck von Arnold und Bach mit Guido Thielscher,
 Fritz Scholt, Heinz Schraib, Eugen Burg, Hilda K. Mebrand, Margot Walter, Garrisson, Fink, Bahmer, Wenzel
 Sonn- und Feiertags nachm. 4 Uhr:
Frau ohne Kuss!

Lustspielhaus
 Friedrichstr. 236. Bergmann 2922/23.
 Täglich 8 1/4 Uhr
„Wiegenlied“
 Lustspiel von Ladislav Fodor
 Käthe Hasck, Nora Gregor, Paul Höpfermann,
 Gerisch, Martha M. Neuss, Gendl, Stern, Piaton, Goolmann, Fuchs
 Vorverkauf in beiden Häusern ab 10 Uhr ununterbrochen.

Operettenhaus
 Alte Jakobstr. 30/32
 (Zentral-Theater)
 Täglich 8 1/4 Uhr
Der Soldat der Infanterie
 Gustav Matzner,
 Dora Brach, Erich Borchert, der König des Jazz.

Lessing-Theater
 Norden 10846
 Tägl. 8 1/4 Uhr
Filg Roter Adler
 Schauspiel von Angermayer

Komische Oper
 Friedrichstr. 104. Merkur 1401 4330.
 18 1/4 Uhr Die Wintersternbilder.
 19 1/4 Uhr Der Planet Jupiter.
 20 1/4 Uhr Markwärdige Bierna (Eins u. Zwei).
 Eintritt 1 Mark, Kinder 50 Pf.
 Mittwochs halbe Kassenpreise.

Lustspielhaus
 Friedrichstr. 236. Bergmann 2922/23.
 Abends 8 1/4 Uhr
Wiegenlied
 Lustspiel von Ladislav Fodor.
Kleines Theat.
 Merkur 1424
 Täglich 8 1/4 Uhr
Max Adalbert
 in **Das Parfum meiner Frau**
 Lustsp. v. Leo Lenz

ROSE
-THEATER Gr. Frankfurter Straße 132
 Teleph.: Alexander 3422 u. 3194
 Täglich 8 1/4 Uhr.
 Sonntags 3 15 und 9 Uhr
Die Czardasfürstin
 Große Operette von Emmerich Kálmán.
 Sonnabend, 4. 4. Januar, 5 Uhr
Frau Holle
 Sonntag, 4. 5. Januar, 2 30 Uhr
„Max und Moritz“
 und der Weihnachtsmann
 Vorverkauf für die nächsten 8 Tage täglich von 11-1 Uhr vorm. und von 4-9 Uhr abends.

Reichshallen-Theater
 Abends 8 Sonntag nachm. 3
Das große Januar-Programm der Stettiner-Sänger
 Kollathstr. 11/13
Dönhoff-Brett!
 Das Familien-Versteck
 10 Nummern, Konzert, Tanz

Theater I. d. Behrenstr. 53-54
 A 4 Zentrum 926 927 8 1/4 Uhr
 Ueber 100 Mal!
... Vater sein, dagegen sehr
 Sonntag auch nachm. 4 Uhr (erm. 88. Pr.)

Theater am Kottbuser Tor
 Kottbuser Str. 9 Meritapl. 14977
 Tägl. 8 Uhr u. zu ermäßigten Preisen auch Sonntags nachm. 3 Uhr
Das hervorragende Lachschlager-Januar-Programm der Elite-Sänger
 mit dem Berliner Volksstück **Die Boxe der Pandora!**

Deutscher Metallarbeiter-Verband
Verwaltungsmittglieder!
 Am Freitag, dem 4. Januar 1930, keine Sitzung der Stützenden Ortsvereine.

Achtung, Betriebsräte!
 Die Betriebsräte-Beiräte St. 26 III referieren und fann gegen Überlegung der Legitimationskarte des Betriebsrats-Obmannes in unserem Bureau, Zimmer 3, täglich bis 4 Uhr, freitags bis 7 Uhr entgegenzunehmen werden.
 Die Ortsverwaltung.

Achtung!
Konsumvereine
 Habe wöchentlich noch 2 bis 3 Doppelwagen prima **Holsteiner Schweine** von 220 Pfd. aufwärts gegen strong reelle Lieferung abzugeben.
Georg Jansen
 Lunden 1. Holstein

Theater, Lichtspiele usw.

Freitag, 3. 1. Staats-Oper Unter d. Linden A.-V. 3 20 Uhr Schwanda, der Dodelsackpfeifer	Freitag, 3. 1. Stadt. Oper Bismarckstr. Tunius III 20 Uhr Madame Butterfly
Staats-Oper Am Pl. d. Republ. Vork. 3 19 1/4 Uhr Die Zauberflöte	Staatl. Schauspiel. am Linderbaummarkt A.-V. 4 20 Uhr Harte Bandagen

Staatl. Schiller-Theater, Charlth.
 20 Uhr
So und so, so geht der Wind

SCALA
 Tägl. 2 Vorstell.
 8 und 8 1/4 Uhr
 Barbarossa 624
 Preise 1-5 M. Wochentags: 5 U. 50 Pf. - 3 M.
 10 Parterre-Gänge, Cortina, 8 Balcony usw.

PLAZA
 Tägl. 5 u. 8 1/4
 Sonnt. 3, 5 u. 8 1/4
 Alex. 8066
INTERNAT. VARIETÉ

CASINO-THEATER
 Lehrlinger Straße 87.
Der neue Schlager!
Familie Hannemann
 und die erhd. besten Programmen
 Für unsere Leser:
 Gutschein 10 1/2 - 4 Personen
 Pauteuil nur 1,25 M., Sessel 1,75 M.,
 Sonstige Preise: Parkett u. Rang 0,80 M.

Hagenbeck
 Gastspiel der Circus-Bühnen-Gebäude
Die billigen Tage:
 Sonnabend nachm. 3 Uhr
Kinder und Erwachsene ermäßigte Preise!
 Freies Programm für Kinder!
 Sonntag nachm. 3 Uhr
Kinder bis zu 12 Jahren halbe Preise!
 Tägl. abds. 8 Uhr: Volle Preise!
Vorverkauf: A. Wertheim u. Circuskasse - Tel. Norden 840

Winter Garden
 8 1/2 Uhr - Ztr. 2810 - Rauchen erlaubt
Original 16 Lawrence Tiller-Girls in neuen Tänzen
 — Oft kopiert — nie erreicht —
Paul Westermeyer Ernest & Yvonne André Renaud
und die übrigen Januar-Neuheiten
 Sonnabend und Sonntag je 2 Vorstellungen
 4 Uhr und 8 1/2. — 4 Uhr kleine Preise

LICHTBURG
 AM GESUNDBRUNNEN
DAS KINOVARIETE BERLINS
 Vom 3. bis 9. Januar
IM FILM!
E.A. DUPONT'S MEISTER-TON-FILM
ATLANTIC
Auf der Bühne!
Wong Tschio Tsching Chinesische Gaukler
Johnson u. Johnson Schwed. Komödianten
Drei Lorandos * Komiker z. d. Daghball
Uzreed Truppe Arabische Akrobaten
Des Lichtburg-Sinfonie-Orchester
 unter Leitung von **FRANKO FEDELI**
TÄGLICH 3 VORSTELLUNGEN
3 1/2 6 8 1/2
ERSTE VORSTELLUNG
EINHEITSPREIS MK 1.—
 SAEMTLICHE PLAEZTE SIND NUMMIERT
 VORVERKAUF FÜR 7 TAGE

NEUE WELT
 U-Bahn Bernauerplatz Arnold Schütz Bernstraße 108/114
Täglich
Großes Bockbierfest
 in den bayr. Alpen
7 Kapellen 50 bayr. Madln
 Neue Dekorationen
 Einlaß 6 Uhr Anfang 7 Uhr
Sonnabends u. Sonntags: Großer Alpenball

Inventur-Ausverkauf
 in fast allen Abteilungen Preise teilweise bis zu **50%** herabgesetzt!
RADDATZ & Co
 Berlin, Leipzigerstr. 122-123.
 Beginn: 2. Jan.

Adolph Hoffmann:

Das Gänse-Krematorium

Die alten Schulzens feierten Weihnachten. Ganz allein. Nicht etwa, daß sie keine Kinder hatten.

Im Gegenteil: sechs Jungen und zwei Mädchen. Aber die feierten auch schon gefondert Weihnachten. Reist auch zu zweien. Aber deren Kinder, die jeleren — dieses Jahr — mit ihren Kindern noch zusammen Weihnachten.

Die Diensten Bräute und Bräutigams, jetzt Freunde und Freundinnen genannt, waren schon angetanzt und bildeten das Volk umterem Weihnachtsbaum.

Ja, der liebe Gott, falls es einen gibt, was Gott geben möge, sagt Friedländer Meier, mußte an Schulzens mit dem Tz keine heile Freude haben, wenn er sah, wie sie sein Gebot, seid fruchtbar und mehret euch* inbrünstig befolgten.

Ja, Schulzens, Müllers, Hoffmanns, Lehmanns, jetzt drängen sich auch noch die Meiers mit dem weichen ei dazwischen, sind die ältesten deutschen Adelsgeschlechter und kennen „noblesse oblige“ (Wid. verpflichtet).

Sie sorgten dafür, daß ihr Name nicht ausstarb, sein Glanz nicht erkoch und die Bevölkerungsregister sich wenigstens bei ihnen in aufbegehender Linie befand.

Aber lehren wir zu Schulzes Urnahmen zurück. Friedrich Wilhelm Schulze hatte, wie alle Jahre, wieder einen Weihnachtsbaum „angeshafft“, der von der Erde bis zur Decke langte.

Wenn seine Frau dann ängstlich meinte: „Aber Wilhelm, der kost' doch ein Heibengeld.“ schmunzelte er vergnügt vor sich hin und antwortete: „Du brauchst dir darum keine grauen Haare wachsen zu lassen, denn dein Vorrat ist gedeckelt.“

Schulze hatte recht. Ob die Bäume knapp oder reichlich nach Berlin angerollt waren: er wußte immer auf dem Schlesischen Güterbahnhof eine noch nicht abgenommene Lore Weihnachtsbäume selbst am Weihnachtsabend zu entdecken, wo er dann seinen Baum meist für 25 bis 50 Pf., selten bis höchstens eine Mark erlangte.

Zu Hause angelangt, wurde die Weihnachtsliste, die zugleich Weihnachtsbaumhülse war, mit allem „Behang“ vom Boden geholt, die Stiehlleiter beim Bismarck gepumpt und dann pухte er ganz alleine seinen Baum.

Wer Ischias, Gicht und Herzklapps kennt, der weiß, was das fagen will, wenn er bis nachts 24 Uhr die Leiter wie ein Soubrosch bei Kprümeller rauf- und runterkletterte.

Bunt 24 Uhr war er mit dem Anpuhen fertig. Sein Weib räjanierie zwar, daß es immer so spät werden mußte. Er aber meinte, weniger als Null fanns doch nicht sein.

Lebrigens hatte auch sie so lange in der Küche zu tun gehabt. Nun hing er an aufzubauen. Er hatte in den letzten Monaten „alles und noch etwas“ für sein „großes Möbel“, wie er seine Frau noch immer nannte, zusammengesauft.

Diesmal war er besonders opulent. Einige von ihm verfahte populäre Arbeiterblätter hatte er dem Konsumverein für seine Befate zum Vertrieb angeboten.

Dieser, der gerade solche Schriften propagierte, tat es in diesem Falle besonders gern, weil Schulze ein altes treues Mitglied war. Man setzte sich tüchtig für den Vertrieb ein und erzielte spiefend einen großen Umsatz.

Da konnte man sich schon mal was Besonderes leisten. Besonders beangte den Plah eine große schwarzgladierte „Blech-Kiste“. Die hatte er im Konsumbazar am Draniensplatz erworben und er fraute sich, seit er in ihrem Besitz war, auf die großen Augen, die sein „großes Möbel“ machen würde, wenn sie dieselbe erblickte.

Bald war der große Moment gekommen! Nachdem Muttern ein heiliger Eid abgenommen war, „nicht dorunter zu lachen“, fing ihre „Aufbau“-arbeit an.

Als sie den ganzen Tisch ausgezogen hatte und doch für ihre „Ueberraschungen“ so wenig Platz fand, brumnte sie unwillig vor sich hin: „Der hat wieder nen großen Hausen Geld für lauter unnützes Zeug verquast.“ — Sie dachte auch ihren „Krimstram“, der nur nützliche Bekleidungsstücke von Fußsocken bis zur Hausjoppe enthielt, zu, als es vom Turme eins schlug.

Ihr „dummer Junge“ hatte in der Küche währenddem mit Kennern alles von ihr für morgen vorbereitete, von Rohnpfeifen bis zu den Gänsegrützen, gekostet und stand sinnend vor der zum Hineinschieben fertigen zarten Gans, als sein Weib in der Küche erschien.

Es grüßte: „Nu ist es richtig wieder nachts ein Uhr geworden.“ Er nahm sie mit beiden Händen bei den Schultern: „Nu sage mal, mein „großes Möbel“, wenn wir selbst nachmittag schon ins Bett gekrochen wären, wäre es doch jetzt auch schon ein Uhr.“

„Aber“, warf sie energisch ein, „ich hätte mich mal richtig ausgefchlafen.“

„Tue mir den einzigen Gefallen“, entgegnete er mit komischem Ernst, „und halte dich nicht so lange im Bett auf. Wie oft habe ich dir schon gesagt, da sterben die meisten Menschen. Und in so lebensgefährlichen Gegenden soll man sich so wenig als möglich erweisen lassen.“

„Aber, wir wollen nicht die Zeit versäumen. Jetzt ist es noch so schön früh, und es wird mit jeder Minute später. Also, schließe die Augen, und ich führe dich ins gelobte Land.“

Wie ein Kind nahm er sie bei der Hand, führte sie ins Zimmer vor den Weihnachtsstisch und enthüllte seine „Aufbau“-arbeit. „Run mache deine Suederle auf.“

Sie war wirklich ganz platt, sah den ganzen übrigen Krimstram überhaupt nicht, sondern starrte wie entgeistert nur auf den großen, schwarzgladierten Blechkasten.

Endlich lösten sich von ihren Lippen die nicht gerade freundlich gesprochenen Worte: „Aber Wilhelm! Bist du denn ganz nährlich geworden?“

„Na, viel hat doch noch deiner Einschätzung bei mir nicht mehr daran gefehlt“, gab er lustig zurück.

„Das viele Geld, das du da wieder vertan hast und die große Schuldenlast, die wir wieder abzutragen haben.“

„Man keine Angst. Das ist nicht so schlimm, als du denkst“, wendete er ein.

„Ueber vierhundert Mark.“ entfuhr es ängstlich ihrem Munde.

„Was?“ sagte er jetzt erstaunt, „Aber vierhundert Mark?“

„Na ja,“ du hast es mir ja selbst gesagt, daß er so viel kostet.“

„Wer?“ forschte er.

„Das ist doch, was du dir so lange wünschtest, der Rehanischuß für alle Stationen zum Rundfunk.“

Ein überaus, aber herzlich Gelächter erschütterte das Zimmer. Wilhelm nahm sie beim Kopf und küßte sie so stürmisch und zärtlich „wie einst im Mai“. Er stieß dazwischen unter immer neuem Gelächter die Worte herous: „Und den Rehanischuß, den ich mir wünschte, schenke ich dir zu Weihnachten. Du, Weib! Das ist ne glänzende Idee, die lasse dir patentieren.“

Unter neuem Gelächter sagte er: „Du denkst wohl, ich bin meine eigene Schwiegermutter, die mir zu meinem Geburtstag einen großen Kaffeetopf für dich schenkte.“

Hatb ärgertlich über sein unbändiges Lachen gab sie scharf zurück: „Das war wenigstens was Praktisches und unsern Verhältnissen angepaßt.“

Er hatte sie schon wieder beim Kopf. „Ja, deinen Verhältnissen beim Kaffeetrinken entsprochen.“ neckte er.

Jetzt machte sie sich energisch von seiner stürmischen Umarmung frei und sagte: „Na, was ist denn der lackierte Kasten weiter? Hier ist die Leine mit dem Stöpsel für die elektrische Leitung und hier das Ding zum Einschalten, wo, wie du mir erklärt hast, man bloß drehen braucht.“

„Das stimmt alles“, sagte er, sich mühsam das Lachen verbeugend. „Aber trotzdem es stimmt und du unbedingt recht hast, nich für nährlich zu erklären, brauche ich doch nicht so nährlich zu sein, dir zu Weihnachten für mich einen Rehanischuß zu schenken.“

Jetzt wurde sie aber wirklich böse. „Ja, wilst du mir denn nicht wenigstens sagen, was das wieder für ein Alotria sein soll?“

„Ich wollte dir eine große Freude machen.“ sagte er etwas beleidigt.

„Mir?“ forschte sie gedehnt, „ja, dann sage mir doch um alles in der Welt, was das für eine Wunderliste ist?“

„Mache sie doch mal auf.“

„Rein goldener Sonntag war ein dieener. Wirklich, bis zum Rande war er vollgelauten von dieiernster Bangerweile, denn ich hatte das Pech, als Beifahrer eines Wohlpostandes bestellt zu werden. „Erstheinen ist geleglich Pflicht.“

Der Rehanischuß eines Cafés im Westen. Der Borliegende begrüßt seine Beifahrer: sagt sein Sprüchlein auf. Ich entbede einen Leidens- und Parteilosen. Wir drücken uns verständnisvoll die Hand. Auch eine Frau ist dabei, der Mann ist Dudler, gleich gegenüber. Aber in dieser Gegend ist die Dudlerfrau deutschnational, verkehrt politisch in den „heinsten Kreisen“. Wer alles hier begreift! „Donnerwetter, da kann einem das republikanische Wasser im Rande zusammenlaufen.“

Ich nehme Platz und entrolle den „Vorwärts“, lege ihn vor mich hin. Das gibt im Laufe des Tages mehrfach Veranlassung, daß mancher, der mich wegen irgendeiner Auskunft befragen will, sich plötzlich unwillig abwendet. „Wie ein Gaul, der dich vor dem Hindernis ausbricht“, denke ich. Spah muß sein.

In einem Seitensitz sitzen deutschnationale Vistenführer, Beobachter, Kontrolleure, Schleppe. Junge Leute. Sie sind von ihrer Sache beissen. Rühlig, unermüdet, das muß man ihnen lassen. Ab und zu erhebt in voller Kriegsbemalung ein Stahlhelmsnabe. Erstattet eine Reibung, nimmt Zettel entgegen, faust wieder davon. Erfüllt von ungeheurer Wichtigkeit.

So, nun fassen wir fast eine Stunde. Aber noch ist niemand gekommen. Ein gewisser Gotschuhumor jügelst durch den Raum. Ich werfe die Bemerkung hin: „Bleisicht werden es heute abend dreihundert sein“, was mir unwillige Blicke einträgt. „Ich bitte Sie, hier in unserer Hochburg.“ „Na ja, dachte ich, deshalb habe ich ja auch so hoch geschätzt.“

Endlich der erste Wähler. Zufällig heißt er Engel. Dankbare Blicke begrüssen ihn, als ob er wirklich einer wäre. Und nun trüpfelt es so weiter durch den Tag. Freilich oft mit langen Atempausen durchsetzt. Wir und die Leere des Raumes gähnen um die Weite. Ich vertiefe mich immer wieder in den „Vorwärts“. Stompfers Verkaufslag könnte ich morgen in einer Versammlung wörtlich in die Menge schmettern. Fabelhaft, wie interessant auch Inferate sein können!

Das Tröpfeln darf übrigens nicht allzu wörtlich genommen werden, denn nicht allzu selten tugelt es sich auch herein. Vely-umspannte, gewichtige Bäuche, die nicht auf Darden deuten. Elegante Damen gehören dazu. Und natürlich hübsig auch die Rottingarde der alten Generals und Admirale Herrn Hugenberg. Ob er sie, wenn er wirklich das Heft in die Hände bekäme, auch so spendabel mit hohen Pensionen weiter bedenken würde, wie es die gutmütige Republik tut!

Aber auch viel Jugend laucht auf. Man kennt ihn schon, diesen gewissen Typ mit dem unsichtbaren und doch nicht zu verkennenden Halentkreuz vor der Stirn. Ich will nicht so unhöflich sein, ihre Intelligenz anzuzweifeln, immerhin: Man hat doch den Einbruch, daß sie zum mindesten leicht getarnt ist.

Einmal will ein Ehepaar durchaus zusammen in eine Wahlzelle und läßt sich kaum davon abhalten. Es scheint zu glauben, daß Verhetzende auf eine sozusagen zweifelhafte Wahlzelle Anspruch hätten.

Plötzlich fahre ich auf. Merkwürdig, wenn man bei solcher Gelegenheit wieder zu sehen bekommt: das ist doch der General B., und da fallen mir Tage, Geschehnisse ein, an die ich schon lange nicht mehr gedacht.

„Du weißt,“ antwortete sie a tempo, „daß ich an die Dinger nicht rangehe, denn nachher, wenn du nichts hörst, sagst du wieder, ich hab's kaputt gemacht.“

„Du, das ist nicht zum Hören, sondern zum Riechen.“ Boshast und schlagfertig zugleich entgegnete sie: „Na, dann trage sie nach dem Kofett; da hast du immer Anschluß nach dem Dehorter Sender.“

Wieder hatte er sie beim Kopf: „Du giftiges Borstendie.“

„Ach, gehe los,“ kam es jetzt wirklich ärgerlich von ihren Lippen. „Denkst du vielleicht, ich will die Weihnachtsnacht zum Rästfraten verwenden?“

„Liebes Kind,“ klang es begütigend von seinem Munde, „ich will dich wirklich nicht franten, sondern dir eine Freude machen,“ sagte er.

„Hättest du mir lieber ein Paar Schuhe und Stoff zum Kleid dafür geschenkt. Beides brauche ich so notwendig.“

Vergebens war ihr Bemühen, sich loszumachen. Er hielt sie viel zu fest umklammert und sagte: „Hättest du nur die Wunderliste aufgemacht, dann wären dir bereits alle Wünsche erfüllt.“

„Höre mal, Wilhelm. Ich bin, so lange wir uns kennen, auf alle Karrenspossen, mit denen du auch mir oft mitgespielt, gern und mit Lachen eingegangen. Aber du solltest diese Feiertage, auf die ich mich so aufrichtig gefreut habe, nicht durch ein Ueberipamen verderben.“

„Na also dann: „Verhängnis nimm deinen Lauf,“ beklammerte er mit komischem Ernst.

„Ich werde dir das verschleierte Geheimnis erschleiern, und du wirst mir auf den Knien Abbitte tun.“

„Keine, jetzt deine Wunderliste ist ein Gänse-Krematorium!“

„Gänsekrematorium?“ kam es zögernd von ihren Lippen. Noch mißtrauischer wie zuvor sah sie ihn an. „Und darin soll mein Kleid und meine Schuhe sein?“

„Jawohl! Da die Gänse, die da hineinwandern, weder Kleider, noch Schuhe gebrauchen, vererben sie helbes den Hinterbliebenen. Also, du alles, dummes Möbel, nun höre. Jetzt wollen wir ganz im Ernst mal der Wunderliste alias Gänsekrematorium auf den Leib rücken.“

Ich habe da vorhin in der Küche die letztere Gans sein vorbereitet in der Brotplanne gesehen.“

„Jawohl!“ sagte sie stolz. „Um halb acht trage ich sie morgen früh zur Nachbarin.“ (Schluß folgt.)

Hans E. Lange:

Als Beisitzer bei der Hugenberg-Pleite

Rein goldener Sonntag war ein dieener. Wirklich, bis zum Rande war er vollgelauten von dieiernster Bangerweile, denn ich hatte das Pech, als Beifahrer eines Wohlpostandes bestellt zu werden. „Erstheinen ist geleglich Pflicht.“

Der Rehanischuß eines Cafés im Westen. Der Borliegende begrüßt seine Beifahrer: sagt sein Sprüchlein auf. Ich entbede einen Leidens- und Parteilosen. Wir drücken uns verständnisvoll die Hand. Auch eine Frau ist dabei, der Mann ist Dudler, gleich gegenüber. Aber in dieser Gegend ist die Dudlerfrau deutschnational, verkehrt politisch in den „heinsten Kreisen“. Wer alles hier begreift! „Donnerwetter, da kann einem das republikanische Wasser im Rande zusammenlaufen.“

Ich nehme Platz und entrolle den „Vorwärts“, lege ihn vor mich hin. Das gibt im Laufe des Tages mehrfach Veranlassung, daß mancher, der mich wegen irgendeiner Auskunft befragen will, sich plötzlich unwillig abwendet. „Wie ein Gaul, der dich vor dem Hindernis ausbricht“, denke ich. Spah muß sein.

In einem Seitensitz sitzen deutschnationale Vistenführer, Beobachter, Kontrolleure, Schleppe. Junge Leute. Sie sind von ihrer Sache beissen. Rühlig, unermüdet, das muß man ihnen lassen. Ab und zu erhebt in voller Kriegsbemalung ein Stahlhelmsnabe. Erstattet eine Reibung, nimmt Zettel entgegen, faust wieder davon. Erfüllt von ungeheurer Wichtigkeit.

So, nun fassen wir fast eine Stunde. Aber noch ist niemand gekommen. Ein gewisser Gotschuhumor jügelst durch den Raum. Ich werfe die Bemerkung hin: „Bleisicht werden es heute abend dreihundert sein“, was mir unwillige Blicke einträgt. „Ich bitte Sie, hier in unserer Hochburg.“ „Na ja, dachte ich, deshalb habe ich ja auch so hoch geschätzt.“

Endlich der erste Wähler. Zufällig heißt er Engel. Dankbare Blicke begrüssen ihn, als ob er wirklich einer wäre. Und nun trüpfelt es so weiter durch den Tag. Freilich oft mit langen Atempausen durchsetzt. Wir und die Leere des Raumes gähnen um die Weite. Ich vertiefe mich immer wieder in den „Vorwärts“. Stompfers Verkaufslag könnte ich morgen in einer Versammlung wörtlich in die Menge schmettern. Fabelhaft, wie interessant auch Inferate sein können!

Das Tröpfeln darf übrigens nicht allzu wörtlich genommen werden, denn nicht allzu selten tugelt es sich auch herein. Vely-umspannte, gewichtige Bäuche, die nicht auf Darden deuten. Elegante Damen gehören dazu. Und natürlich hübsig auch die Rottingarde der alten Generals und Admirale Herrn Hugenberg. Ob er sie, wenn er wirklich das Heft in die Hände bekäme, auch so spendabel mit hohen Pensionen weiter bedenken würde, wie es die gutmütige Republik tut!

Aber auch viel Jugend laucht auf. Man kennt ihn schon, diesen gewissen Typ mit dem unsichtbaren und doch nicht zu verkennenden Halentkreuz vor der Stirn. Ich will nicht so unhöflich sein, ihre Intelligenz anzuzweifeln, immerhin: Man hat doch den Einbruch, daß sie zum mindesten leicht getarnt ist.

Einmal will ein Ehepaar durchaus zusammen in eine Wahlzelle und läßt sich kaum davon abhalten. Es scheint zu glauben, daß Verhetzende auf eine sozusagen zweifelhafte Wahlzelle Anspruch hätten.

Plötzlich fahre ich auf. Merkwürdig, wenn man bei solcher Gelegenheit wieder zu sehen bekommt: das ist doch der General B., und da fallen mir Tage, Geschehnisse ein, an die ich schon lange nicht mehr gedacht.

General B. war seinerzeit nach Schwerin geschickt worden, um nach den Kapp-Lagen die furchtbare Erbchaft zu liquidieren, die General n. Petiom-Bardod hinterlassen hatte. Ein Auszug, den er im Eimernehmen mit der Regierung auch ganz loyal durchführte.

Auch er hatte mich ohne Zweifel erkannt, und es war ihm anzusehen, daß auch ihm die Erinnerung an jene Zeit durch den Kopf fuhr.

Ob er daran dachte, daß er mir einmal seinen Generalsstabs-offizier Major von C. zugesandt hatte, um mir seinen ganz besonderen Dank auszusprechen? Der Rittmeister Graf B. war in die Hände einer zu allem entschlossenen, durch die Ereignisse der eben verstrichenen Tage zu höchster Mut ausgepeitschten Volksmasse geraten und es war mir gelungen, ihn zu befreien.

Das war so gekommen. Worum soll ich nicht bei dieser Gelegenheit davon erzählen? In dem Schweriner Reichspolizeubau befand sich noch eine kleine Reichswehrbesatzung. Man hatte wahrscheinlich in dem Drumter und Drüber jener Tage vergessen, sie zurückzulassen. Wie es kam, wer weiß das! Aber plötzlich stante sich auf den Straßen und Plätzen dort eine vielhundertköpfige Menge, die immer weiter answoll, scheinbar willens, die Post zu stürmen. Unbesonnenerweise ließ der Rittmeister einige Schmedschüsse abgeben mit dem Erfolg, daß ein junges Mädchen, durch einen Durchschlag verlegt, blutüberströmt zusammenbrach und weggetragen werden mußte.

Der Stab des Reichswehrkommandos rief bei mir an, ob ich nicht helfen wollte; Reichswehr hinzuschicken erschiene unumfänglich, das würde die Lage nur verschlimmern.

Selbstverständlich war ich sofort bereit, entbande zwei offene Postkutschwagen mit einigen Beamten und begab mich auch selber an Ort und Stelle. Ich dränge mich, was wirklich nicht einfach ist, durch die Menge, spreche mit einzelnen Beuten, die sich als Führer ausgeben. Mein Erscheinen wirkte beruhigend. Es gelingt mir, die beiden Wagen in den Posthof hineinzubekommen. In dem einen nehmen die Reichswehrsoldaten Platz, in dem anderen kommen ihre Waffen und meine Beamten. Auf die Forderung der Menge, die Waffen müßten dableiben, war ich nicht eingegangen. Die Tore des Posthofes öffnen sich. Die Wagen fahren scharf an, die Menge macht Platz. Eine Straße weiter ist jede Gefahr vorbei. Aber die Situation stand wirklich auf des Messers Schneide. Wäre in diesem Augenblick von irgendwoher ein Schuß gefallen, dann war das Ergebnis klar.

Wie hat mir jemand so kräftig die Hand gedrückt, wie es der Rittmeister Graf B. tat, als er sich von mir verabschiedete. Er wußte warum.

Trotzdem: noch gar nicht so langer Zeit mußte ich mich gegen den Vorwurf verteidigen, bei dieser Gelegenheit höchst eigenhändig der Reichswehr zwei Maschinengewehre geklaut zu haben. Es waren doch komische Zeiten damals.

Eigentlich war ich dem alten General B. dankbar, daß er heute auch in das Wahllokal gekommen war, denn diese Erinnerung war schließlich noch das Unterhaltendste an diesem verlorenen Tage. Verloren errettlicherweise vor allen Dingen auch mit Pauken und Trompeten für seinen Veranlasser, Herrn Hugenberg.

Im übrigen hatte ich doch ziemlich richtig geschätzt: Zweihundertvierundachtzig Wahlzettel wurden am Abend gezählt, zehn Reinstanten darunter. Das waren wahrscheinlich die Hauptangehörigen, die mit ihren Herrschaften hatten mitkommen müssen. Der Freund wird ihnen schon gesagt haben, wohin sie ihr Kreuz zu machen hatten.

In diesem Tage hatte Hugenberg im vollsten politischen Scheinwerferlicht gestanden. Was sah man? Einen Berg? Ach... nur einen Reichsturmhügel.

Das deutsche Volk wird über ihn nicht stolpern.

